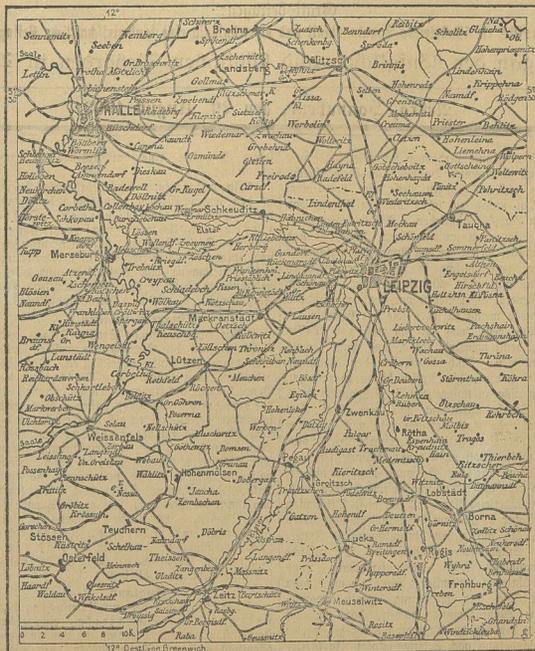


Von Nah und Fern.

Reiz Professor von Sternberg. In dem Gefängnis in Hannover nach der Straf- anstalt Regel zur Verbüßung des Meistes einer Strafe übergeführt worden. Die Disziplin- anweisung gegen den hannoverschen Gefangen- aufseher wegen Begünstigung des Bräutigam ist noch nicht zum Abschluß gelangt, doch ist wahr- scheinlich, daß einige dieser Beamten vor den Strafrichter gestellt werden.

Die Kaisermanöver 1903.



Die Karte für das Terrain der diesjährigen Kaisermanöver bringen wir heute zur Orientierung. Das Leipziger-Terrain zeigt sich in der Hauptsache als ebenes Gelände mit einzelnen Höhen und Vertiefungen. Die Städte Querfurt und Merseburg nach Norden, Sülzen, die Elster und Jena nach Osten, Gamburg und Salsza nach Süden und Wippra nach Westen, Plauen und Weiskopf nach Süden, die Grenzen der Manöver, dortselbst werden sich die Hauptangriffsrichtungen richten. Es werden öfters Verbindungen werden müssen, sowohl über die Elbe als auch über die Elster. Das Verhältnis wird über Wippra und Sülzen dem Hauptplatz für Krieg im Frieden betreten, es besteht aus dem 4. und 11. Armeevorsatz, das Divisionsgebiet aus dem Sächsen, dem 12. und 19. Armeevorsatz und somit letzteres über Sülzen nach Südwest, das 12. unter dem Kronprinzen Friedrich August auf Sülzen zu. Das 19. Armeevorsatz wird dabei durch die stehende Abteilung des 1. Ober- arzt-Unternehmensleiters vertreten sein, deren erste Batterie die neuen Oberleitungsanlagen enthält, die dem Kaiser aus dem Schachbretten vorgeführt werden sollen. Ferner werden die 12. und 19. Armeevorsatz in Sülzen gestellt werden, den denen die Hälfte der Infanterie der Kaiserdivision ist; acht dieser Sturmbattalione für die Manöverstellung be- stimmt, das Oberkommando der sächsischen Truppen verbleibt außerdem über einen Motor von 10 Pferde- kräften. Das Telegraphen-Battalion geht ebenfalls ins Manöverterritorium, zur Verbindung des Hauptorts mit dem Telegraphen-Battalion eine Abteilung vom Manöverbatterien-Train-Battalion Nr. 4 beigesetzt.

Das Reichs-Militärgericht in Berlin

hat das Urteil des Oberkriegsgerichts zu Kiel gegen den Fährführer zur See Hüffner wegen Führung des einjährig-freiwilligen Kanoniers Darmstadt, das ihn zu einer Festungsstrafe von zwei Jahren und einer Wache verurteilt, auf- gehoben und den Fall zur nochmaligen Ab- urteilung an das Ober-Kriegsgericht zurück- verwiesen.

Ein 104-jähriger.

Am Sonntag trat der hundertachtundvierzigste Geburtstag des hiesigen Fährführers, Kreis-Ringens, in sein 104. Lebensjahr. Der würdige Alte, der in seinen ganzen, langen Leben eigentlich nie krank

gewesen, ist auch jetzt noch gesund, raucht jeden Tag sein Pfeffchen, das überhaupt kein unger- wehnliches Pfeffchen ist, und läßt sich mit dem feinsten Portion Caviar mit einem Stück Speck auf schmieren. Fühle er sich früher einmal un- pfefflich, so ging er zu dem in der Nähe des Fohes gelegenen Wack und nahm etwas Weis- laud zu sich, eingebeut des Sprichwortes: „Sund schmeckt den Wacken rein.“ Er ist seit seinem achtzigsten Jahre taufmann, daher ist ihm auch die Welt ziemlich unbekannt geblieben und

und ein Bootsmann erlitten Verwundungen. Kommer ist nach dem am Montag. Der Bericht über die Verhaftung der Nachfor- sungen nach dem Täter. — Es ist dies übrigens bereits das dritte Mal, daß Kommer das Opfer eines Überfalls geworden ist.

Folgen frühzeitiger Romanlektüre.

Schon oft sind Knaben durch die Lektüre von Kriegs-, Indianer- oder Gezeigengeschichten zu aben- teuerlichen Unternehmungen geführt worden. Daß aber auch Mädchen durch frühzeitige Lektüre von Romanen zum Verlassen des Eltern- hauses und Aufsuchen von Abenteuerern getrieben werden, dürfte doch nur vereinzelt vorkommen. Dieser Fall liegt jetzt vor. Aufsehen erregt die Flucht der 15-jährigen Tochter Stäbe des in Wismar wohnenden Kaufmanns Richter. Das Mädchen scheint durch Romanlektüre zu einem teuerrichten Streben zu sein. In einem von ihr hinterlassenen Briefe ist das Meißel- verhängnis und die Ehe Sur von der Ver- schwendungen fehlt. Der Vater setzte eine hohe Belohnung für die Ermittlung ihres Aufenthalts aus.

Vatermord.

In Rastenburg erlosch der 19-jährige Schloffer Franz Wilhelm Spitz nach einem vorangegangenen Streit seinen Vater und wurde dann hingerichtet.

Zu furchtbarer Lebensgefahr.

schwebte die Frau des Friseurmeisters auf der Straße bei Jmsbrück der Sohn eines Jmsbrücker Professors, der sich vertiegen hatte. Er hing, sich an einer Hand (?) haltend, vom Mitzig bis zum Abend über dem Abgrunde. Vancen, die ihn um Hilfe rufen hörten, kamen mit Seilen herbei, die jedoch zu kurz waren. Mithin nach Jmsbrück telephoniert wurde, ergriff den jungen Mann die Verzweiflung, und er wagte den Sprung in die Tiefe, der auch glückte.

Beim Gewitterläuten vom Bliz erschlagen.

In dem sachsenischen Orte Strano- nomas im diesigen Tage die Tochter eines Grundbesizers während eines heftigen Gewitters in der Nähe, an einem neuen Glanz- glanz des Gewitterläutens zu toten. Man hatte sie den Glanzstrahl gezogen, als der Bliz in die Kapelle einschlug; das junge Mädchen sank tot zu Boden, während ein kleines Kind, das sie begleitet und neben ihr gestanden hatte, unversehrt blieb.

Unschuldig verurteilt?

Am 11. Juni 1901 wurde der Schuhmacher Franz Brantisch aus Wahrenberg, Bezirk Wahrenberg, durch das Reichs-Militärgericht zum Tode durch den Strang verurteilt, weil er angeklagt war und schuldig befunden wurde, seine Tochter Johanna Brantisch ermordet und Stücke von ihr abgetragen und verzehrt zu haben. Die Verurteilung erfolgte auf Grund des eigenen Ge- ständnisses. Er wurde dann vom Kaiser zu lebenslänglicher Arbeit verurteilt. Auch seine Gattin Marie, die in der genannten Gefängnis- mit Wahrenberg, wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. Nun wurde kürzlich in Straßburg ein Mädchen namens Johanna Brantisch als mittellos aufgegriffen und dem Bezirks- gericht in Hildesheim eingeliefert. Die Anklage des Mordes wurde durch das Bezirks- gericht, beim Gemeindevater Wahrenberg Brantisch teilte mit, daß es allerdings ein Mädchen Johanna Brantisch gegeben habe, das dieses Mädchen aber, wie die Schmutzgerichtsverhand- lung im Jahre 1901 ermittelte, getötet und ver- zehrt worden sei. Eine eingehende Vernehmung ergab, daß man es wahrscheinlich mit der an- geblich Ermordeten zu tun habe. Das Mäd- chen habe sich aus Furcht vor häuslicher Strafe vom Hause entfernt. Sollte die Identität der Johanna Brantisch mit der an- geblich Ermordeten zweifellos erwiesen werden, so bliebe die Annahme übrig, daß der verur- teilte Brantisch sein Kind in ungewissen- umständlichen Zustände abgelegt und nur der Gendarm des Kaisers einen Zufallsgeld ver- hindert habe.

Therese und Frederic Humbert haben

am Dienstagabend die Verurteilung gegen das Urteil unterzeichnet. Emilie und Romant Daurignac haben nicht unterzeichnet.

Vergeltung.

9) Kriminalroman von A. v. Sabn.

Immer schärfer wachte der Nordwind, immer höher flogen die Gismadeln in Anielas glühendes Gesicht, auf ihr Haupt, liegen sich in den Falten des Ringes fest, das sie um den Oberkörper schlingend, sammelten sich zu dieser Schicht auf ihrem braunen Scheitel und den Schultern, die bald eine Gestrirre bedeckte. Ihre Schwäche steigerte sich, aber die Energie erlahmte nicht. Sie sah Mut und Ausdauer zu- sprechend, schwante sie vorwärts. Aber so sehr sie sich auch beherrschte, auf die Dauer ver- mochte sie doch nicht, der sie immer härter fühlbar machenden, Ermattung, handzuhalten. Mit peinigender Angst, die sich zu Schmerz und Zorn steigerte, nahm sie wahr, daß ihre Kräfte immer mehr schwanden — bei jedem Schritt zitterten ihre Knie heftiger, fast sie immer tiefer in den Gelenken zusammen. Möglich blieb sie auf's äußerste erschöpft im tiefen Schnee liegen und gelangt sich verzweifelt ein, daß es nicht weiter ginge. Sie war bereits weit außerhalb des Dorfes, das erkannte sie, trotz der herrschenden Dunkelheit. So stand sie auf der einsamen Landstraße im tiefen Schnee und ließ ihre Blitze in verzweifelter Sehnen nach der Richtung schweifen, der sie in vergeblichem Suchen zu folgen. „Was nun?“ fragte sie sich tonlos. „Vielleicht geht's dann besser, wenn du ein wenig gerührt hast.“ Ihren Gedanken folgte

leidend, wachte sie quer durch den Schnee, der auf den unbefahrenen Seiten der Straße hoch- auf lagerte, an den Grabenrand, zu einem alten Baumstumpf hin, auf den sie sich niederließ. In stummem Wehen verweht, verdarrte sie dort. Die Greifnisse des Tages traten wieder in scharf markierten Linien vor ihr gelbes Gesicht. Dann ließ sie ihre Gedanken zurück- schweifen in die Vergangenheit, bis in ihre Kindheitstage zurück; — alles Schattens! Von der ersten Stunde ihres Gemadens zum selbständigen Sein an, waren es bunte Bilder, die ihre rührende Seele erhellte. Von einer rohen, untauglichen Stief- mutter groß gezogen, war sie als halbwildes Mädchen in einen Markt getreten — dort hatte sie auch mehr Stöße und Prühlisse als gute Worte erhalten. — Dann endlich hatte sich das Schicksal erheitert, daß es auch ihr einen Sonnenbild schuldig war. Sie hatte ihren Mann kennen gelernt. Einige Jahre friedlichen Glückes waren ihr beschieden gewesen. Jetzt hatte sich die graumale Hand des Schicksals wieder niedergebend, nach ihr aus- gestreckt, mit Jins und Jinsessins, — mit ihrem Herzblut mußte sie den geliebten Sonnenhimmel zurückzahlen. Sie hob die gerungenen Hände zum Himmel empor und fragte vergeblich: „Warum?“ Der raube Wind untauglich erbaumungslos ihren glühenden Körper, geriet an ihren Tische und nach ihr die Gattin hoch, zum besten Schutz vor den rührenden Angriffen des hergelosen Raubes ließ sie sich von dem Baum- stumpf herab in den Schnee gleiten. Er

schauernd zog sie das Tuch fester um ihren Oberkörper und drückte die Hand empor an den Leib. Die Beine dicht herangezogen, den Kopf gegen den Baumstumpf lehnd, hockte sie auf der gegen den Wind geschützten Seite des dür- rigen Knops. Er trug sie auch hier empfindlich nach und nach fühlte sie aber ein angenehmes Ströbeln empfinden durch ihren Körper ziehen, nur ihre Hände blieben verlammt. Sie zog die Rechte unter der bergenden Hülle hervor und versuchte die Finger zu bewegen. Es ging aber nur schwer und langsam vermochte sie die Glieder in den Gelenken zu dehnen. Die Hand sah so fleisch und zutunnen- geformt aus. Aber das die Hand, diese Seiten- glieder die als sie ihr Auge ruhend darauf trafen ließ, hatte sie die Empfindung, es sei ein fremder Körper, den sie im jähren Wundblick, das hinter Schneewolken verborgener so fims- merlich die Erde streifte, auf und ab bewegte. Kleine, scharfe Nadeln blieben als schimmernde Strahlen auf der Hand liegen, aber sie fühlte es nicht, die Haut war unempfindlich. Sie zog die Hand wieder unter das Tuch, — hatte sie denn nicht anders zu denken, als sich über ein erstarres Glied zu wundern? Sie war ja so elend und verzweifelt! Mit einem Seufzer zog sie ihr Interesse zu ihrem Leib zurück, aber fonderter, sie konnte nicht zu dem übersehen, es gelang ihr nicht, die Haut war unempfindlich. Die Ver- stellung der Geliebten des Tages drängte ihren verzweifelt zurück über ihre Lippen. Kinn- rücken vergegenwärtigte sie sich den fremden

Leibmann des geliebten Mannes, und doch emp- fand sie nicht mehr dabei als die Wehnung, die auch bei fremden Leib ihr Herz erfüllt hatte, das kalte Weh, das sie noch vor wenigen Minuten beherrschte, war verschwunden. Der war es schon länger her, daß sie hier ansetzte? Nur mechanisch arbeitete ihr Hirn, sie hatte die Gewalt über ihr Willen verloren. Ihre Gedanken schweiften hier und da hin, und so sehr sie sich auch mühte, sie bei der Vorstellung ihres Lebens festzuhalten, es gelang ihr nicht — und wenn sie es sich mit einem Gedanken- bliz vergegenwärtigte, dann empfand sie kein besonderes Weh dabei, — hilflos überließ sie ihr eigenes Weh. Sie wollte sich über diese hilflosen Gedankenstützen aufrichten, aber auch das gelang ihr nicht. Gemächlich mahnte sie sich zur Verzweiflung zurück, vergeblich, — was das die Wirkung der übermächtigen Müdigkeit, die sie überkam? Ihr Zustand erliefen ihr angenehm zu — so hülflos. Wie die Erdbung von größ- ter Dürre an es freudvoll und Hoffnung durch ihr Inneres. Verlebte Bilder stiegen vor ihrer Seele auf; träumte sie denn jetzt? — Was waren das für angenehme Gebilde, die vor ihr taufelten und die sie nicht zu bannen vermochte? Immer näher kamen sie und immer mehr dieser reizen- den Wesen in Erinnerung, sie sah und plötzlich — tänen die Sonne to hell — es wurde warm, so warm — der Himmel blau, — o, die schöne, grüne Erde — und die Luft und Freude — all überall — ein liebliches

Den französischen Marineminister Pelletan ist auf der Rückreise von Gherbourg nach Paris seine wichtige Papiere und einige tausend frank enthaltende Brieftaschen abhandelt worden. Der Minister bemerkte den Verlust, als er verschiedene Briefe öffnen wollte, die er in einem Papiere Geschäft gemacht hatte.

Ballon und Fahrrad. Der englische Geschäftsmann, der sich viel mit Luftschiffen beschäftigt, hat vor allen Dingen die Luftschiffahrt für militärische Zwecke, beschäftigt, machte dieser Tage wiederum einen militärischen Versuch. Er wollte mit seinem Ballon militärischen Beobachtungen entgegen, und dabei mehrere Derselben mit dem Fallschirm herunterlassen. Als die Buppe mit den Derselben bereits heruntergelassen war, entdeckte Bacon, daß der Ballon sofort sinken, um die Derselben zu retten. Die Folge davon war, daß nicht nur die Buppe mit den Derselben, sondern auch Bacon selbst in die Hände der Abfahrer fiel. Diese Versuche, die angeblich in England recht eifrig betrieben werden, erheben bisher meist mit einem Erlöse des Ballons.

Ein kaffeebohnen Klubbiener. Die Mitglieder eines Klubs in Cudworth sahen sich durch das eigentümliche Benehmen ihres Klubbieners, der die Speisen und Getränke des Klubs unter sich vertheilt, veranlaßt, dem Klubs zu kündigen. Sie schienen aber sehr fest gemacht zu haben, daß sie mit der Entlassung des Dieners zu lange warteten, denn als das Stomach erliegen, um dem Steward den Beschluß des Klubs mitzutheilen, fanden sie den Klubbiener 2. Fuß hoch mit Bier und Whisky überfrachtet. Der Diener habe, wahrscheinlich in einem Anfall des höchsten Wahnsinns, sämtliche Flaschen eingeschlagen. Im Vorbeigehen dampfte zu derselben Zeit ein großes Feuer, zu dessen Speisung der Klubbiener sämtliche Zigaretten- und Zigarettenreste des Klubs verwendet hatte. Der angegriffene Schaden belief sich auf 4000 Mk. Der Diener erlitt mit dem Anfall die Verletzung, die er, als er dem Klubbiener die Flaschen zertrümmerte, erlitten hatte. In westindischen Kreisen wird gleichwohl ein schöner und anbauwürdiger Herbst erwartet.

Die erste Schöne in der Zaira. Aus Zaira wird berichtet, daß dort und in der ganzen Zaira bereits bedeutende Schmelzmassen beobachtet seien. In westindischen Kreisen wird gleichwohl ein schöner und anbauwürdiger Herbst erwartet.

Gerichtshalle.

Dortmund. Ein vor Gericht geladene Frau wurde von der höchsten Strafkommission wegen Verweigerung ihrer Verurteilung zu 300 Mk. eventl. 40 Tagen Haft verurteilt. Das Gericht behielt ferner, die Zeugin bis zu sechs Monaten in Haft zu behalten.

Leipzig. Das Reichsgericht verwarf die Appellation der Witwe Karoline Prager in 2000 Mk., die von dem Schuldigen Albinen am 10. Juni wegen Ermordung ihrer drei Männer zum Tode verurteilt worden war.

Leer. Der Landesherr Graf Olmanns zu Neuenhaus von dem Schuldbau des reformierten Schulvertrages zu Leer für 1902-1903 mit 600 Mk. von den Schuldbauern herangezogen worden. Schuldbauern Olmanns, welcher nun mehrere Schuldiener besitzt und einen bedeutenden Viehbestand besitzt, hatte sich im Mai 1895 von Leer abgemeldet und sich im Mai 1900 in Neuenhaus angemeldet. Der Magistrat bestellte die politische Abteilung des Landesherrn von Leer, erklärte aber, daß er nicht weggezogen sei, sondern bei seiner Familie in Leer geblieben habe, während er in Neuenhaus nur dort und wenn nötig Nacht zubringen. In Leer werde er zur Schuldenzahlung kommen, wenn er zur Gemeindefestkommune herangezogen. In Leer seien Geldstrafen und Wohnräume für ihn vorhanden, seine Ehefrau und Kinder seien dort auf. Der Landesherr erklärte, daß er von Olmanns erhobene Klage auf Freilassung von den geborenen

Kühen zog von fern her — immer näher, immer lauter, immer herrlicher erlangt, daß ihr vor Entsetzen die Tränen über die Wangen rollten.

Und immer näher kam das Kühen. Fern auf der Landstraße lag sich ein dunkler Gegenstand von der rechten Fläche — von links kam das Kühen aus. Es war ein Schilliten mit zwei Pferden bespannt. Zwei Männer saßen darauf. Der Schilliten kam näher, ganz nahe heran, er glitt an der dunklen Gestalt, die am Grabrande hockte, vorbei und schickte dann weiter in die dunkle Nacht hinaus. Doch nein, der eine Mann hatte herübergehoben, dann wieder zurück, als noch einmal schaute er zurück und dann veranlaßte er den andern, es auch zu tun.

„Sieh, Karol, ich glaube, dort drüben sitzt jemand im Schilke — da, heßt du?“

„Nein.“

„Was hast du für Augen, wenn du die dunkle Gestalt nicht siehst?“

„Ich sehe nichts, Herr.“

„Wahrscheinlich herrerte der große, bagere Mann vom Schilliten, näherte sich in ein paar Schritten dem Baumstumpf und blickte sorgfältig nach dem fraglichen Körper hinüber.“

„Es ist ein Bündel oder ein Mensch, — ich kann's nicht erkennen. Komme mir her, Karol, wir wollen den Gestalt näher untersuchen.“

„Nein Herr, ein Mensch? — rief er im nächsten Augenblicke erschrocken und beugte sich über die Gestalt herab. Er zog das Tuch vom Mantel zurück und blickte prüfend in die bleichen

Schuldbauern forschend ab und führte u. a. aus, die politische Abteilung habe den betreffenden Wohnsitz nicht auf; hier habe sogar die Abmeldung von den Schuldbauern im Widerspruch. Es ist anzunehmen, daß Olmanns, wenn nicht einen ausfindigstellen, so doch unbedingt einen Wohnsitz in Leer habe. Dies richtigerweise keine Veranlassung den Schuldbauern, den vollen Entkommen. Diese Entdeckung löst Olmanns dem Dreiermalungsgericht auf und beantragte seine Freilassung von den geborenen Schuldbauern. Der Schuldbau trat der Aufhebung des Vermögens entgegen und beantragte, Olmanns nebst dem ganzen Hausstande in Leer, dort betriebe er sein Geschäft, behalte die Straße und seine Kinder dort zur Schule. Dies Dreiermalungsgericht behielt auch der Verurteilung und nahm an, daß Olmanns in Leer einen Wohnsitz habe.

Von Lord Salisbury

erzählt das „M. F.“ folgende höchst merkwürdige Anekdote: Seine Passion war die Chemie und dem Studium ihrer Geheimnisse widmete er einen großen Teil seiner freien Zeit. Seit die Elektrizität ihren Siegeslauf über die Welt angetreten, verfolgte er auch alle Erfindungen auf diesem Gebiete mit regem Interesse, benutzte Galvan und ließ u. a. in ein Galvanis Coule die elektrische Wirkung einwirken, die samt dem Volt 3000 Flammen umfließt. Am sein Lieblingsstudium, die Chemie, knüpfte sich eine große Zahl höchst fähiger Anekdoten, darunter folgende: Daß Lord Salisbury, wenn er krank war — und er hatte mehrmals, zuletzt vor drei Jahren, schwere Erkrankungen zu überleben — höchst wenig den Arzt kommen und ihn etwas dermaßen sich nach ihm, daß er noch sehr ungenügend Medizin und es folgte immer einen langen Kampf, bevor er die Krankenheil und Mixturen dazu verwenden, wozu sie bestimmt waren. Dieser Widerwillen Salisburys gegen Medizin war auch den Ärzten kein Geheimnis, und ein junger Arzt, der eines Tages zu Salisbury kam, um sich um ungenügend übermäßig und geschmeichelt von dem kranken Kranken zu hören, bat nach „mehr Medizin“. „Nun, Patient“, bemerkte der Doktor eines Tages, „Sie schmiegeln mich, ich setze zwar immer einen großen Glauben in die Wirkung meiner Medizin, aber jetzt ist mein Vertrauen nicht mehr befähigt. Sie müssen in der letzten Woche ein großes Menge von Präparaten probiert haben.“ „Dinge?“ „...“ „Das ist wirklich sehr erfreulich“, sagte der Arzt, der sich vor Freude und Stolz kaum zu fassen wagte. „D. eine Ursache“, meinte Salisbury jetzt im unwilligen Tone. „Sie wissen, daß Chemie mein Lieblingsstudium ist und ich finde, daß Ihre Medizin fast genau die ich suche.“ „Nun, Patient“, bemerkte der Doktor eines Tages, „einige meiner Präparate haben. Da habe ich die Medizin angehängt und meine Drogen hineingegeben.“

Lord Salisbury war ein Nebenher von außerordentlicher Schlagerigkeit, er besaß eine gute Danks Dummheit, und es gab eine Zeit, da er im Danks Witzig ist, die von ihm gegen die Danks Dummheit, die seine Dummheit war. Ein Biograph, der man im Überflusse wegen seiner Gedächtniskraft fürchte, erhob sich eines Tages zu einer längeren Rede. „Ich werde meine Ausführungen in zwei Teile teilen“, sagte der Biograph mit gewinnendem Lächeln, während den Danks eine Gähnung ersah über den Mund des Biographen, der sehr ungenügend kannte, eine Fächerflucht über bemerken mußte, da noch eine Abkündigung von weittragender Bedeutung auf der Tagesordnung stand, erhob sich und bat um die Erlaubnis, den Nebenher mit einer kleinen Anekdote unterbrechen zu dürfen. „Einer meiner Freunde“, erzählte er, „schreibe eines Abends spät aus einer Gesellschaft nach Hause zurück. Gegenüber der St. Pauls-Kathedrale stand ein Beichtener und bemalte sich vergeblich, von der hell erleuchteten Uhr die Stunde abzulesen. Da fing die Uhr zu schlagen an und mit einer fellerlichen Klangankunft erwiderte er mit Schlage. Der Beichtener horchte auf, hatte fast auf die Uhr und sah, als ob seine Schlag verstanden war.“ „Ja, ja, der St.“, meinte der Biograph, „daß nicht alles auf einmal sagen.“ „Ein homerisches Gedächtnis erfolgt in dem sonst so

„Das ist ja die Millirin aus der Guts- mühle! — Sie scheint tot zu sein“, schloß er mildeböse.

Neugierig legte jetzt auch der andere in das harte Unheil.

„Paß zu Karol, wir können sie hier nicht liegen lassen, wir müssen sie mit ins Dorf nehmen.“

Jogernd trugte sich der mit Karol Ange- redete am Körper, dann griff er aber willig zu. Er schlang seine starken Arme um den Oberkörper des Weibes, der andere ergriff die Beine der Neugierigen und so trugen sie den fernen Danks durch den tiefen Schilke hindern zum Schilliten. Dort angelangt, überlegten sie ängstlich, wie sie die Leiche auf den ziemlich hohen Schilliten hinaufbrachten.

„Es geht lo nicht, Herr, wir bekommen sie nicht hinauf.“

„Es wird schon gelingen“, ermunterte der andere, „du bist lo stark und geschäftig“, schaltete er, „leitere hinauf, habe sie aber gut fest.“

Karol war, der Befehle folgend, erst mit einem Fuß auf das Trittschiff des Schillitens getreten und schon lag dann, die Frau dabei festgehalten, auf dem Stiel weiter. Der Mann unten hatte die Beine des Weibes bemerksamerweise durch den tiefen Schilke hindern, es gelang, die reglose Gestalt im Schilliten unterzubringen.

„Der, sie lebt noch!“ schrie der Knecht auf, als er auf den Fußstapfen hinübersteigend, die Augen des Weibes weit geöffnet, hier auf sich gerichtet lag.

ernten Saal, der Bischof selbst stimmte in das Gelächter mit ein, aber er verstand den Witz und fürste seine Ausführungen wesentlich ab.

Über Sport und Spiel der Multimillionäre

plaudert der Londoner Korrespondent des „Daily News“ in einem Skizzen, dem wir folgenden entnehmen: Der einzige Multimillionär, der jemals zu den höchsten sportlichen Ehren gelangt ist, dürfte Dwight J. Davis sein, der im Jahre 1900 Amerika im internationalen Lawn-Tennis-Turnier repräsentierte. Er ist auch ein Förderer des Sports, indem er Preise stiftet, selbst Turniere arrangiert und so auf allseitige Weise die amerikanische Jugend zur Pflege der Leibesübungen anbahnt. — Mr. Carnegie ist ein eifriger Anhänger des Golfspiels. Seit er die Verwaltung seiner Eisenbahnen in Amerika aufgegeben und sich mehr und mehr in das Privatleben zurückgezogen hat, benutzt er die meiste Zeit, die ihm neben Schäften, Essen und dem Schlafen von Billard, Tennis, Golf, Polo, Fußball, und dem Golfspiel auf Elbo, bei der Stolz der golfspielenden Welt in Schottland. — Polo, im Volksmunde oft Fußball zu Pferde genannt, ist die Lieblingsbeschäftigung Mr. George Goulds, des Sohnes und Erben des Eisenbahnbauers Van Gault. Dieser besitzt auf seinem unter dem Namen Georgian Court bekannten Landgut ein großartiges Schloß von Polo-Bahnen, dessen Wert infolge der Ställe auf etwa 700 000 Mk. geschätzt wird. Der größte Teil dieser Summe kommt allerdings auf die Behauptung der Tiere, deren jedes ein „Apartment“ von vierzehn Fuß im Quadrat besitzt. Aber jeder Schritt ist auf einer großen weiten Fläche, zum Beispiel, und dem Wertes in goldenen Letztern angeordnet. Mr. Gould besitzt drei große Polo-Felder, deren Maßen lo groß und sauber gehalten werden, wie das schönste Lawn-Tennis-Feld. Während des Spiels ist immer ein halbes Dutzend Leute beschäftigt, mit großen hölzernen Dämmen die Gränzlinie der Pflanzung zu bestimmen, und die Spieler von der Höhe der Bälle zu warnen. Einem ganz anderen Geschmacksrichtung schließt Mr. Pierpont Morgan. Er besitzt seitig prächtige schottische Schäferhunde, eine sehr schöne Jagd, den „Corair“, und ist außerdem ein sehr zahlungsfähiger und zahlungswilliger Freund der schönen Kunst. Man sagt jedoch, daß ihm alles dies verfallen nicht sehr viel Vergnügen macht, und daß er besonders die Pflege der Kunst gewissermaßen nur als Ehrenpflicht ansieht. Dagegen spielt er gern und gut Weist und manchmal auch Schach. Gläubigste Bekantheit er, sobald er dem Vereine von Wall Street eintritt. — Anders Mr. Gates, der Vorsitzende Organist und Leiter des Schachvereins in New York. Der einzige Freund dieses Mannes ist, am Spielisch zu sitzen und enorme Summen zu gewinnen und zu verlieren. In einer einzigen Nacht sollen einst an seinem Tische drei Millionen Mark „Hand geschiedt“ haben. Abwärts soll er beim Kartenspiel nicht sehr glücklich sein, wenigstens nicht so glücklich wie beim Schach. Er hat eine große Anzahl von einem Schlag zwei Millionen Mark gewonnen.

Die englischen Millionäre haben fast alle nur die eine „Mobelebenhaft“ des Landes: Nennpferde. Im übrigen kann nur noch Sir Thomas Lipton Anspruch auf besondere Erwähnung erheben, da er schon Tausende von Rind ausgegeben hat in der Hoffnung, einmal das in westindischen „amerikanischen Vorat“ wieder nach England zu bringen. Sollte ihm dies gelingen, so würde er sicher auf lange Zeit hinaus der populärste Sportsman Englands sein, aber das ist vorläufig noch fast zu bezweifeln, denn es handelt sich hier nicht nur um den Segelfuß, sondern um den Rind, in welchem Lande sie leben, und das kann zu finden sein. Shamrod I. und Shamrod II. haben nichts ausgespart, um seinen auf der Wägen auf Shamrod III.

Der andere, der inzwischen auch aufgeschlagen war, neigte sich teilnehmend über die Beträge und fand die Bemerkung des Anweits sehr gut. „Ja, sie lebt noch“, rief er überaus, „schnell die Decke her, — hier.“ Er zog seinen Mantel aus, „wir wollen ihr auch meinen Platz mit bringen, sie braucht viel Wärme.“ Und ihr, Herr, ihr wollt frieren?“ „Ach was“, meinte der andere ungeduldig ab, „rede nicht so viel, — wade sie gut dort unten ein, — es ist ja nicht weit so weit — ich werde nicht unkommen von dem hübschen Käse.“ So, nun habe zu?“ „Was sie die Wägen noch offen?“ wandte der Knecht, nachdem sie eine Strecke zurückgelegt hatte, neugierig um.

„Ja, ja, — fahr nur zu, warm eingehüllt ist sie auch.“

Wieder haben sie eine Weile schweigend dahin gefahren, in seine eigenen Betrachtungen versunken. „Herr, wenn man Getreide frucht, soll man sie mit Schnee reiben“, hebt Karol plötzlich wieder an.

„Das können wir auch zu Hause tun, jetzt wäre das am besten; denn danach tritt Schnee ein, soll wenigstens unter, und hier in dieser Kälte würde diese Bedeckung ohne Gefahr sein.“

Soll ich gleich bis zur Mühle runterfahren?“

„Du bist wohl nicht geschickt! Sie bis dahin bringen, hier sie zugrunde richten, was sollte ihr in dem einjamen Hause bestehen?“

„Ihre Schwägerin, die Kosa ist doch da.“

Seltene Schofstiere.

h. Immer eigenartiger werden die Namen der englischen Rassen in Bezug auf ihre Schofstiere. Die Mode in Schofstieren, schreibt ein der verbreitetsten Londoner Blätter, ist seit langen auf kleine oder ungenügende Tiere gerichtet. Die Hundszüchter versuchen sich Gärten, kleine Arten zu erzielen; aber ihre Arbeit scheint vergebens, denn jetzt, da kleine Hunde leicht zu beschaffen sind, haben sich die feinsten Frauen Rassen und Gebirgsrassen zu ihren Schofstieren gemacht. Der Dachs einer Wargenlinie ist z. B. ein ideales Heim für eine ganze weite Rasse, und Mädchen, die früher beim Anblick einer Manns laun um Hilfe bitten, befragen sich jetzt mit Ratten, Gidehen und Schlangen. Die Mode, seltene Reptilien zu tragen, handelt ursprünglich aus Paris, wo nach keine Schofstiere, die oft mit Gold und Juwelen besetzt sind, als Amulett an den Armabändern befestigt werden. Am nicht überboten zu werden, finden die Engländerinnen einen Schilke weiter gegangen, und das neueste „Handgeleit“ Tier ist das Chamaleon, eine besonders häßliche Gidehant; es wird an einem kleinen Gidehant festhalten am Armaband befestigt und klammert sich mit dem Schwanz und den Füßen an den Arm. Die Frau, die zuerst an dieses seltene Vieblingstier dachte, hatte Farbehenen; denn sie machte ausfindig, daß das Chamaleon die Farbe ihres Kleides annahm, indem es in einem Käfig gehalten wurde, der mit Stoff von derselben Farbe ausgeföhrt war. Ein solches Tierchen war natürlich sehr groß. Die plumpen Gidehant sind jetzt annehmlich Jagen Hunde und können bei jedem Tierhändler für 10 Mk. gekauft werden, aber sie leben nicht lange. Die Schaufelratten, in denen sie ausgeföhrt sind, werden gewöhnlich von einer großen Menge besessen, und viele Damen befragen sie aus der fieberigen Entfernung, können sich aber nicht mit ihnen befrenden. Ein viel unangenehmeres Vieblingstier ist das aus Indien kommende Seidenfahnen. Die Tiere werden durch sehr schön und sind am glücklichsten, wenn sie auf dem Schoß ihrer Herrin spielen oder eine Maßigkeit von Geruchstoffen zu sich nehmen. Die Züchter der vorerwähnten Tiere sind sehr mehrere Seidenfahnen und haben diese Vieblingstiere in das aus Indien kommende Seidenfahnen gekauft. Seidenfahnen kosten 40 bis 50 Mk. und können bei großer Sorgfalt den Winter über am Leben gehalten werden, aber gewöhnlich sterben sie an Schwindelkrampf oder Abkühlung. Der Mingo oder indische Schlangengießer ist ein kleines Tierchen, das sehr schön wird. Die Damen lassen sie in Haube untertanen, und wenn sie verstimmt und geschick werden, findet man sie gewöhnlich am Ende des Bettes unter dem Bettzeug, wo sie flüchtend im Rahmen liegen. Man kann sie für etwa 10 Mk. kaufen. Ein sehr hübsches Tierchen ist die Springmaus. Die Springmaus findet in England keine Züchter, sondern nur in Australien in der Nähe umher. Sie kosten je 10 Mk. und sind sehr beliebt, da sie völlig harmlos und leicht zu halten sind. Sie sind etwa „wie ein geliches Käuzchen mit einem stammbenot“, die Wintererben sind acht Zoll lang, die Vorderbeine dagegen nur einen Zoll. Sie haben ein hellbraunes, sehr reiches lediges Fell und große durchsichtige Augen. Lord Arthur Galt hält sich eine Anzahl Springmäuse und interessiert sich sehr für sie. Vermöge ihrer mächtigen Hinterbeine können sie über sechs Fuß hohe Hindernisse springen, und ein Springmausrennen über die Wägel im Wohnzimmer ist sehr aufregend und gibt Anlaß zu Speculationen.

Buntes Allerlei.

Aufmerksamkeit. Nichter: Wie alt sind Sie, Frau? — Jung (schweigend). — „Nun, nun?“ Aber ich bin Sie, Frau, es kann sich doch nur um eine zweifelhafte Zahl handeln!“ (Lach. Babel.)

Süßliche Ausrede. Fräulein: „Der Hof mir wieder geschickt.“ — „Die Süßlinge haben Sie eingeschlossen.“ — „Sonntagsgericht: Mein Wunder, ich war bis vor kurzem Vegetarier.“ (Wagner.)

„Wah! du das lo genau, daß das Mädchen schon aus der Stadt zurückgekehrt ist? Abirgend würde sie, die nicht immer verzeiwelt sein wird, auch nicht imitande sein, der armen Frau die geeignete Pflege zu leisten.“

„Ja, ich bin neugierig, was Frau Brand sagen wird, wenn sie ihr heute abend noch Licht und Arbeit ins Hans bringen.“ lachte der Knecht verächtlich.

„Was geht dich das an?“ fuhr der Herr ängstlich auf, „kimmere dich um deine Pferde.“

Mit einem Ruck und verflüchtete Schellen geläutet hielt der Schilliten vor einem absteigenden Dorfe, von Gartenanlagen umgeben Steinhaufen, von Gartenanlagen umgeben.

Ein Schillke kassete in der Danks, dann öffnete sich diele und auf der Schwelle fand eine ältliche, behäbige Frau, hinter ihr eine Wägel mit hoch erhabener Lampe.

„Am Gottes willen, Herr Martin, die Nacht ist angebrochen und Sie fahren auf der Landstraße umher.“

„Es ging nicht anders, liebe Brand, wir haben einen Hund gemacht, den Sie vergaßen mußten.“

„Einen Hund?“ fragte die Alte neugierig, „was haben Sie gefunden?“

„Einen Toten.“ sagte Herr Martin mit dumpfer, Gedächtnislose. „Dann laute er mit, als er Frau Brand mit einem großen Gebilde hülf aufreißend zurückdrückte.“

„Beruhigen Sie sich, edle Menschentrübnerin, keine Leiche, nur eine Halbtole bringe ich mit, die mit vier versteinerten Bemählungen hoffentlich wieder völlig ins Leben zurückrufen.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Nebra. Das Kinderfest wird hier in altgewohnter Weise nächsten Dienstag den 1. September abgehalten werden.

Kaisermandat. Das eigentliche Mandaterterrain zieht sich an der schönen Saale entlang. Begrenzt wird das Gebiet im Norden durch die Städte Querfurt und Merseburg, im Osten durch das hilsreiche Ufer und die Stadt Zeitz, im Süden bilden Hamburg und Salza die Grenze, während im Westen Vibra der Punkt ist, der die Grenze bildet. Naumburg und Weißenfels sind die Mittelpunkte des Krieges im Feinen. Auf diese beiden Städte wird sich auch der Hauptangriff konzentrieren, namentlich werden die Pioniere schwere Arbeit bekommen, welche den Truppen über die Saale und später über die Unstrut einen Weg zu schaffen haben. Das IV. Armeekorps wird etwa bei Vibra, das XI. bei Salza auf dem Kampflager erscheinen, während die Leipziger Reueinheiten über Zeitz nach Züllichen vorgehen werden und Kronprinz Friedrich August auf Stößen zu von Hohennollern beirathen. Von der Geschwindigkeit der amarrschirenden Truppen wird es abhängen, ob der erste Zusammenstoß östlich oder westlich der Saale stattfinden wird.

Für die bevorstehende Einquartierung, bei welcher die volle Verpflegung in Frage kommt, ist es für die von derselben betroffenen Hausbesitzer von Wichtigkeit, zu wissen, was ihnen dieser zu versehen ist bzw. was sie zu liefern haben. Die volle Verpflegung schließt Morgen-

soß, Mittag- und Abendsoß in sich. Die Morgensoß besteht in Kaffee oder Suppe mit Brot und co. Butter. Die Mittag- und Abendsoß bedeutet entsprechendes Mittag- und Abendessen. Im Falle von Streitigkeiten ist das täglich zu liefernde Quantum für den einzelnen Mann wie folgt festgesetzt: 750 Gramm Brot; 250 Gramm Fleisch (Gewicht des rohen Fleisches), nebst 60 Gramm Minderenerlei oder 40 Gramm Schmalz oder 25 Gramm Butter; von Gemüse 125 Gramm Heiß, Grütze oder Graupen oder 250 Gramm Hülsenfrüchte (Bohnen, Erbsen, Linsen) oder 1500 Gramm Kartoffeln; jeher 25 Gramm Salz nebst den erforderlichen sonstigen Speisegutarten; sowie 15 Gramm Kaffee (Gewicht in getrockneten Bohnen).

Domdorf, 25. August. Am 1. Oktober tritt der bisherige Leiter der Klosterschule Domdorf Prof. Dr. Krafft in den Ruhestand. An seine Stelle kommt der Oberlehrer Gelling, jetzt Leiter des Instituts Dr. Habs, Köfen. — Diebe haben der Wohnung des Direktors Dr. Krafft einen unangenehmen Besuch abgelehrt und wie man hört, über 2000 Mk. geraubt.

Freiburg, 27. August. Von gewisser Seite wird auf die Möglichkeit geredet, das Seine Majestät der Kaiser während des Mandatens nach Schloß und Stadt Freiburg kommen könnte. In dieser Voraussetzung sind im Schloße, speziell im Luisenzimmer, auf Veranlassung des Regierers-Präsidenten Herrn Freiherrn von der Heide Renovierungsarbeiten vorgenommen worden, die nunnmehr ihrer Vollendung nahen.

Auch hat unsere uniformierte Schützenkompanie den Auftrag erhalten, während der Mandatertage sich alarmbereit zu halten, falls sie zu irgend welchen Ehrendiensten beim ev. Empfangsfeier Seine Majestät des Kaisers verwendet werden sollte.

Naumburg, 26. August. Auf dem Gurtenmarkt entwickelte sich heute wieder ein lebhafter Handel. Nunnmehr werden nach und nach die letzten Ernten der Gurtenfelder angefahren, was sich besonders an dem großen Angebote von Krüppelware und Pfefferguten wahrnehmen läßt. Gute Ware war aber reichlicher als sonst vorrätig, da der auswärtige Bedarf im ganzen gedeckt zu sein scheint, und kostete etwa 2 Mk. Krüppelware 40—60 Pfg. das Schock, Pfefferguten erzielen einen Preis von 6—7—7,50 Mark für den Schock.

Sachsenhausen. Superintendent Kabis von hier ist zum Superintendenten der Gynorie Kreis I und zum Oberpfarer an St. Michael in Zeitz ernannt worden.

Eingekandt.

(Für Einwendungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion lediglich die präsesigliche Verantwortung.) Zur Verhütung ängstlicher Steuerzahler wird mitgeteilt, daß zu der in der Stadterordneten-Sitzung vom 21. August beschlossenen Aufbesserung der Mietschuldabgütung der hiesigen Lehrer dem Stadtsäckel ganze 14 Mark jährlich entnommen werden; aus südlichen Mitteln ist also die Mietschuldabgütung für jeden der acht

Lehrer durchschnittlich um 1 Mk. 75 Pfg. jährlich aufgehoben worden, worüber sich die Stadterordneten in der Sitzung am Freitag einigten.

Der heutigen Nummer liegt eine Beilage bei, enthaltend das „Diktandum betreffend das Feuerlöschwesen im Polizeibezirk der Stadt Nebra“, worauf wir unsere gesch. Leiter von Nebra noch ganz besonders aufmerksam machen.

Kirchliche Nachrichten.

12. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarer Schwiieger.
Um 11 1/2 Uhr: Kinder Gottesdienst.
Herr Diakonius Veier.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonius Veier.

Kollekte für das GStiftsbüchlein in Reinickd am Harz, Amtswoche: Herr Oberpfarer Schwiieger.
Gestraft: Am 23. August Minna Theresie Verthold, Gustav Karl Rödderich.

Sonntag, abends 1/2 8 Uhr
Jungfrauenverein.

Mittwoch, den 2. September, nachm. 1 Uhr.
Gottesdienst zur Feier des Sedanfestes.
Kirchgang des Arbeitervereins.
Es predigt Herr Oberpfarer Schwiieger.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Der Saal im Ratskeller soll neu dekoriert, auch sollen die Fenster darin gerichtet werden.

Wir ersuchen ergebenst, uns Angebote zur Uebernahme der Arbeit bis zum 1. September cr. einzureichen.

Zur Erteilung etwaiger näheren Auskunft sind wir gern bereit.
Nebra, den 25. August 1903.
Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Das Haupt-Schulgebäude soll in den diesjährigen Herbstferien neu abgeputzt und grau gemischt, die Ausführung aber im Submissionsswege vergeben werden. Wir ersuchen ergebenst, verschlossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote auf Uebernahme der Arbeit bis 1. September cr. bei uns einzureichen.
Nebra, den 25. August 1903.
Der Magistrat.
Strauch.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

Zur Benutzung durch die Mitglieder der betr. Lokal-Abteilung sind beschafft und aufgestellt worden:

- 1 Getreidefortiermaschine bei Herrn Stadtquäbesser Hellmuth in Nebra (für Lokalabteilung Nebra).
- 1 Getreidefortiermaschine bei Herrn Quäbesser Schurig in Spielberg (für Lokalabteilung Liebertsdorf).

Ueber die Bedingungen, unter denen der Gebrauch dieser Apparate gestattet ist, werden die vorgenannten Herren, sowie die Herren Lokal-Abteilungsversorger die gewünschte Auskunft erteilen und bitten wir um umfangreiche Benutzung.
Zeitz, den 26. August 1903.

Das Direktorium des landwirtschaftlichen Vereins Steigra.
von Helledorf.

Maschinenfabrik und Eisengießerei Krosleben

empfehlen ihre eigenen vorzüglichen Fabrikate, als:
— Sanddrechselmaschinen, Thuringia's, tief- und hochziehende Gabeldrechselmaschinen, mit oder ohne Ventilator, in 2 Getreidearten sauber reinigend.
Sämtliche Wellen sind aus bestem Stahl hergestellt. Trommellager laufen in potentantlich geschliffenen Nollenlagen, dadurch leichtester Lauf und Schonung der Gabel.
— Sägel- und Sägezahnmaschinen mit doppelseitiger Sägelkranz.
— Sägelmaschinen in 4 Größen. — Sägezahnmaschinen in 3 Sorten und 4 Größen.
Viele Zeugnisse zu Diensten.
Bestellungen nimmt unser Vertreter, Herr E. Edel, Nebra, entgegen.



Briketts sind vorrätig.

Preis: 85 Pfg. pro Doppel-Zentner bei Selbstabfuhr.

Brikettsfabrik Lützkendorf.

Bahnbau Vitzenburg.

Lüchtige Erdarbeiter erhalten dauernde Winterarbeit.

Zu melden auf Bahnhof Vitzenburg.

R. Trautmann u. Weissflog.

Konsumverein Nebra und Umgegend
Sonnabend, den 29. August
eröffnet wird.
Der Vorstand.

Denkbar größte Auswahl. Billigste Preise. Gute Ware.

Möbel

bei
Edm. Meckert,
Naumburg a. Saale,
grosse Wenzelsstrasse 39.

Das photographische Atelier von **Wilhelm Busch, Krosleben** (Villa Fracke)

empfehlen sich zur Anfertigung aller Arten **Photographien**

in hochfeiner Ausführung zu billigen Preisen. Familienbilder, Kinderanovinen, Portrait-Vergrößerungen, Aquarelle, Platinotypien u. in künstlerischer Ausführung.

— Annahmen täglich bei jeder Witterung. —

Zur bevorstehenden Einquartierung empfehle sämtliche

Flaschenbiere

und bitte um rechtzeitige Bestellung, damit ich jeden Auftrag prompt ausführen kann.

Moritz Elsner,
Brauerei Wennungen.



Vorzüglichen Wirking, Weiß- und Rothkraut

gibt ab **Rud. Rötcher, Wennungen.**

Spiz

zugelassen. Abgeholt bei Frau Sachse, Vömmersgasse.

Quartierbillets

sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Ansichts-Postkarten

— schwarz und bunt — sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Gesangverein.

Sonntag, den 30. August,
Stiftungsfest
(Abendessen u. Ball im Schützenhause.)
Anfang 7 Uhr.
Der Vorstand.

Sonntag, den 30. August, nachmittags 3 Uhr

öffentliche Konsumversammlung

in der **Bierhalle.**
Frauen werden besonders eingeladen. Der Vorstand.

Deutsches Haus, Reinsdorf.

Sonntag, den 30. August

groses Konzert.

ausgeführt von der Kapelle des Magdeburg. Feld-Art.-Rgt. Nr. 4.
Anfang 4 Uhr. — Entree 25 Pfg. Bornscheiu.

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Siebig in Nebra
Sierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Freundschaft

Wenn jemand schlecht von deinem Freunde spricht, Und scheint er noch so ehrlich, — glaub ihm nicht! Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht, Misstrau der Welt und gib dem Freunde recht!

Nur wer so standhaft seine Freunde liebt, Ist wert, dass ihm der Himmel Freunde gibt; Ein Freundesherz ist ein so seltner Schatz, Die ganze Welt deutet nicht dafür Ersatz.

F. Bodenstedt.



Thora.

Roman von Hedwig Wigger.

(7. Fortsetzung.)

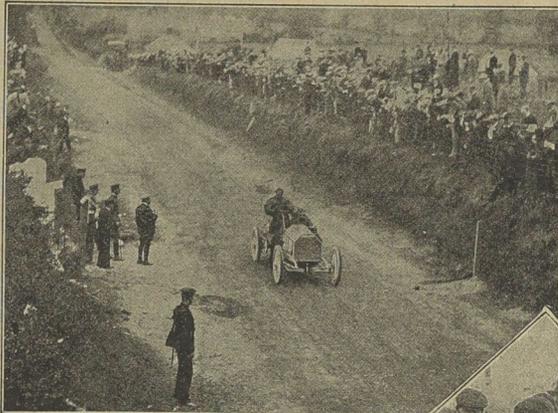
Ängstlich sah er Thora an, die wieder die Decke um ihn breitete, den Sessel so schob, daß er durch das offene Fenster in das schöne Landschaftsbild schau. Durch das rote Zwielflicht des Sommerabends zogen die zarten Schatten der Erinnerung. Ihr war, als höre sie ein Rausen und Flüstern, ein Wahren aus längst vergangener Zeit. Der Kranke da vor ihr schrumpfte zu einem kleinen blaffen Knaben zusammen, dem jeder Luftzug schadete, der nie ein Knabenspiel mit gleichaltrigen Genossen machen durfte, er lief ja Gefahr, dem Tode zu begegnen. Und er

glocke durch den stillen Abend klingen, wie oft Sie alle singen hören in dem winzig kleinen Hintergarten Ihres Hauses in der Twiete." Thora seufzte, Tränen standen in ihren Augen. . . „Das Pult, an dem Sie wohl täglich ge-essen und gearbeitet haben, hier am Fenster, ist mir ein so liebes Stück aus meines Vaters Zimmer. Wie viele Jahre schon diente es meinem Vater als Schreibschrank!“

Johannes sah sie mit fast toten Augen an. „Was sagen Sie da alles Fräulein Holm?“

„Ich bin Käthe Bosdorff —

meinen Bruder kannten Sie doch . . . erschrecken Sie nicht, denken Sie nicht, daß ich mich unter einem falschen Namen hier eingeschuggelt habe! Mein Adoptivvater nannte mich mit meinem zweiten Namen „Thora“. . . Damit ich stets eingedenk sein solle des Gesetzes, der Pflichten, die uns auferlegt, der Gebote, die in unser Herz geschrieben seien, und den seinen gab er mir dazu. So sollte alles gelöscht sein, was mich mit meiner Geburtsstätte verband. Und gelöscht schien alles . . . jahrelang schien es so, bis dann plötzlich die Erinnerungen zu die den Menschen Fäden an den Ort knüpfen Augenblicke ungetrübt erdrückte tiefsten Leides erwartete Aufforderung erhielt, nachdem ich selbständig geworden und mir eine Stellung geschaffen hatte unter meinen Nächsten, hierher als Oberaufseherin, als Gehilfin des Arztes zu kommen — dachte ich, es nicht ausschlagen zu dürfen, das war wie der Fingerzeig des Schicksals. Ich bin gekommen und habe



Das Automobilrennen um den Gordon-Bennett-Preis. Der Sieger Jenahy mit seinem deutschen Wagen in voller Fahrt. (Text f. S. 278.)



Camillo Jenahy.

„Lernen ist Leben — man kann nie genug lernen, man lebt nicht, um die Zeit in faden Spielen zu vertreiben.“ Das war das Motto, das über den Klassenzimmern der Schule stand, die Johannes Eltern geleitet hatten.

„Das war meines Vaters Devise,“ sagte er herb, „auch wohl die Ihre?“

„Das Leben hat sie zu der meinen gemacht. — Wenn ich

sie in diesem Augenblick aussprach, so geschah es, weil die Erinnerungen mich so mächtig packten. . . Sie erkennen mich nicht? Ich habe Sie wiedererkannt, als ich Sie vor langer Zeit im Walde traf.“

„Sie kennen — kannten mich?“ fragte er wie träumend. Und ein glückliches Lächeln huschte über seine Züge. „Ich weiß nur garnicht, wo und wann ich Sie gekannt habe.“

„Sie wissen das nicht? Das ist wohl möglich — gar so lange ist es schon her! Ich wohnte hier — hier in diesem Zimmer, in diesem Hause. Wie oft habe ich Ihre Haus-

feimen begannen, mit tausend feinen Ten, da er die ersten Freude, die ersten Einfuhr. Als ich da die un- erwartete Aufforderung erhielt, nachdem ich selbständig geworden und mir eine Stellung geschaffen hatte unter meinen Nächsten, hierher als Oberaufseherin, als Gehilfin des Arztes zu kommen — dachte ich, es nicht ausschlagen zu dürfen, das war wie der Fingerzeig des Schicksals. Ich bin gekommen und habe



es nicht bereit.“ — „Und niemand weiß...“ „Niemand.“
— „Haben Sie keine Bekannten wiedergefunden?“

„Ich habe keine — — gesucht.“

Er sah sie sinnend an... „Frau von Hoven?“

„Sie war die zweite Frau meines unglücklichen Vaters, dessen Tage gezählt waren, als er die Ehe einging.“

„Und wie kam es denn später?“

„Später?“ Sie blickte ihn überrascht an. „Später hat alle Gemeinschaft zwischen uns aufgehört, ich mußte in die Fremde und in dem arg verschuldeten Grundstück meines Vaters gründete sich, wie ich jetzt annehmen darf, eine neue Familie. Die Frau hier hat eine unendliche Macht über meinen Vater gehabt, sie war ja schön, jung und klug, Schönheit, Jugend und die Klugheit, die mit dem Geist nichts gemein hat, wirken verführerisch auf alte Leute. Die Frau hat es fertig gebracht, den Vater seinen Kindern zu entfremden. Doch ich darf keinen Stein auf sie werfen, ich bin ihr immer fremd geblieben, wie sie mir. Für mich war ohnehin das Wort Stiefmutter gleichbedeutend mit allem Bösen und Schrecklichen, was einem Kinde widerfahren kann.“ — „Und Ihr Bruder?“

„Mein Bruder... vielleicht lebt er in der Neuen Welt ein besseres Leben als hier, vielleicht ist er im Strom untergegangen, ich habe nie mehr von ihm gehört. Sie begreifen, daß mein Leben einsam war, einsamer noch als das Ihre... ich habe nie eine Freundin gehabt, nie die Mutterliebe und Sorgfalt gekannt, die Sie verzärtelte. Sie haben den Freund Ihrer Jugend. Welch' ein schönes Gefühl, einen wahren Freund zu haben. Tröstet Sie das nicht?“

„Nein, es bedrückt mich,“ stotterte er. „Sie haben mir Vertrauen geschenkt, ich weiß es wohl, warum... Sie wissen, ich bin schwermütig, ich bin ja ein Sterbender... aber Vertrauen gegen Vertrauen.“ Er lachte mit heiserem Hohn. „Ich hab' ihn bestohlen, hier steht's, lesen Sie... wie kommt' ich das eine Sekunde nur vergessen!“

Er gab Thora den Brief und gab ihr die Arbeiten. Mit schlürfenden Schritten bewegte er sich einmal auf und ab. — „Vielleicht lassen wir den Vorhang herunter und zünden die Lampe an,“ bemerkte Thora und tat auch schon, was sie vorgeschlagen hatte.

„Ja, ja, lesen Sie, lesen Sie so schnell Sie können, niemand soll etwas bemerken.“

Thora überflog einige Seiten, durchblätterte die Hefte. In ihren Zügen sprach sich ein gespanntes Starren aus.

„Sehen Sie, ich habe ihm unwissentlich die Gedanken aus seiner Arbeit gestohlen, aus seiner Arbeit, die ich erst heute gelesen.“ — „Wann haben Sie denn gearbeitet?“

„Jetzt, immer... aber eigentlich habe ich den Stoff schon vor Jahren zusammengetragen... er ist mir dann plötzlich abhanden gekommen, vielleicht habe ich die Manuskripte mit verräumt.“

„Auch sonst haben Sie sich gegenseitig nie Mitteilungen über Ihre Pläne gemacht, Sie und Ihr Freund?“

„O doch, doch! ich... er... das heißt wir beide sprachen vor Jahren darüber, damals, als ich das erste Manuskript schrieb.“

Johannes schien etwas verwirrt. Auf wiederholtes Fragen erzählte er ihr in abgebrochenen Sätzen die Geschichte seiner Gramenarbeit. — „Und Sie, Sie sind nie auf den Gedanken gekommen, daß er Ihre Arbeit als Unterlage zu der seinen benutzt haben könnte?“ fragte Thora.

„Er, nein — er! nein, gewiß nicht. Das ist ja unmöglich. Einen so garstigen Gedanken will ich garnicht ausdenken; ein Freund sollte wesentlich dem andern die Existenzberechtigung abschneiden! Alles Ringen und Arbeiten verhöhnen und sich in den Besitz des geistigen Eigentums eines andern, eines Freundes setzen! Unmöglich; kann man denn so etwas ausdenken? Wesentlich... ein Freund dem andern das tun... die größte, unbarmherzigste Grausamkeit, die je ein Menschenhirn ausgeheckt hätte. Wenn dem so wäre?..“ Er versiel in Sinnen.

„Fräulein Holm, Sie versprechen mir, nie jemandem Ihren Verdacht auszusprechen, kein Sterbenswörtchen darf er ahnen... Wenn dem so wäre!“ Es durchschauerte ihn... „Er strebt wie ein zielbewußter Adler hoch, hoch und höher,

er wird erreichen, was ihm vorschwebt, wird eine Stellung dereinst bekleiden, wie sie sich schickt für ihn — ich will ihn nicht hindern, will ihm nicht im Wege sein, ihn nicht bekümmern durch so häßlichen Verdacht, ich kriech' ja niederwärts.“ Er entnahm die Blätter seiner Arbeit, den Brief des Professors Jörgens aus Thoras Händen, und ehe sie es hindern konnte, hatte er die Papiere zerrissen, legte sie in den Ofen und verbrannte sie. Mit gefalteten Händen stand er vor dem flackernden Feuer und murmelte vor sich hin: „Schaffens- und Lebensfreude zu Asche geworden!“

In diesen Ausbrüchen erkannte Thora die auf den Effekt berechnete Erziehung, die er genossen hatte. So mußte schon der sechsjährige Junge schauspielern, ohne es selbst zu wissen. Alles war angeleert, an- und nachempfunden, nirgends Selbständigkeit. Der arme Mensch!

„Ich hab' ihn so lieb gehabt, o, so lieb... blindlings auf ihn vertraut, sein Spötteln war mir nicht Spötteln, seine Überhebung war mir nur Scherz und drolliger Übermut. Warum mußte das kommen? Aber nicht wahr, Fräulein Holm, das Scheiden kann einem nicht so schwer fallen, wenn wir uns von niemandem zu verabschieden haben, wenn unser Scheiden keine Lücke reißt.“

„Scheiden? Das Wort sollen Sie nicht im Munde führen, wenn es sich um ein neues Leben handelt, das mit dem heutigen Tage begonnen wird. Da haben Sie nicht erst Abschied zu nehmen.“ Thora versuchte zu lächeln; aber es gelang ihr schlecht. Er lehnte sich in den Sessel zurück und schloß die Augen. „Ein wenig Wasser mit Wein, Fräulein Holm, doch nur einige Tropfen, ich bitte Sie.“

Da trat Stine mit Geräusch ins Zimmer. Thora hielt den Finger auf den Mund, um sie zur Ruhe zu zwingen, doch sie beachtete das weiter nicht. „Ich bring' man bloß ein Stück Taube un en bißchen Quittengelee für Herrn Johannes. Spät is es schon geworden, entschuldigen Sie man.“ Thora nahm ihr das Tablett ab, stellte es auf den Tisch und bereitete einige Bissen für Johannes vor.

„So spät darf Herr Magnus das Abendessen nicht bekommen,“ sagte sie.

„Dies ist ja ohnehin das Letzte, morgen gehe ich hinüber zu Doktor Schäfer, Stine. Fräulein Holm findet es auch nötig, und bin ich erst gefund, kehre ich zurück. Da tanzen wir noch mal, Stine.“ Die Köchin lachte laut und häßlich.

„Na, morgen sehen wir uns ja wieder, Herr Johannes, un sprechen davon, ich soll doch drüben nichts sagen? Die scheinen auch was Ernstes vorzuhaben...“

„Sie können das Tablett wieder mit hinausnehmen,“ sagte Thora und machte ihr ein Zeichen, sich zu entfernen.

„So, nun ruhe ich ein wenig und dann will ich meine Sachen bald noch zusammensuchen für morgen, damit ich mit dem Frühesten erscheinen kann.“

„Ruhen Sie, und lassen Sie alles andere. Es eilt garnicht. Wir werden Ihnen morgen schon helfen, lieber Herr Magnus,“ meinte Thora.

„Sie sind so gut, so gut... für den verlorenen Freund schickte der Himmel mir Sie,“ flüsterte er wie aus weiten, weiten Fernen. „Auf morgen, Fräulein Holm.“

Sie schloß die unteren Fensterflügel, öffnete die obere Luftscheibe und zog die Mullgardine zu. Leise verließ sie das Gemach und, ohne von den Bewohnern bemerkt zu werden, das Haus. An der Gartenpforte stand Stine mit ein paar alten Gebäterinnen vom Deich.

„Gehen Sie all, Fräulein!“

„Er scheint ein wenig schlafen zu wollen. Es ist gut, daß ich Sie hier treffe, sonst hätte ich jedenfalls später herübergeschickt. Sie müssen achtgeben, ob Herr Magnus irgend etwas müncht, ob er unruhig ist während der Nacht. Sagen Sie das Ihrer Herrschaft, vielleicht bleibt Frau von Hoven die Nacht bei ihm, oder sie hört die Wünsche des Herrn Doktors.“

„Gut, Fräulein, es soll alles besorgt werden. Wir halten alle so viel von Herrn Johannes, als gehörte er zu uns, die Frau wird schon nach ihm sehen, un ich auch.“ — Dann lachte die vierströtige Person leise hinter Thora her. „Dat fall mi infallen, bei Zru wat tau seggen, oder von' Doktor tau sprekken, wi können nich nachts ud noch

„appassen, sei hebb ehm jo mitrübernehmen künnt, wenn heif so frank is,“ brummte sie und nahm den Stadtklatsch wieder auf.

Um Mitternacht brach ein furchtbares Gewitter aus. Der rote Sonnenuntergang hatte wohl leuchtenden Aufgang versprochen; aber dies grellbunte Farbenspiel am Himmel, das in nachtschwarzem Gewölk sich verlor, die zeitweise aus den düstern Schleiern lugende fahlgelbe Mondsilber hatten wohl auf einen Witterungsumschlag hingedeutet, doch ihn nicht so jäh gemeldet. In der großen Gartentube saß Evelyn im Divan, während ihre Mutter leise auf- und abging und bei jedem Donnererschlag erbebte. Die beiden Frauen sprachen sich heute abend gründlich aus. Jetzt verfolgten sie einander fast mit feindseligen Blicken.

„Willst du nicht mal rüberhordchen an Magnus Tür?“ fragte Evelyn. „Wir sind es ihm doch am Ende schuldig, uns nach ihm umzusehen.“

„Ich? . . . gehe du doch. Du weißt, daß mich ein Gewitter furchtbar aufregt . . . ich könnte ihm kein Trost sein.“

„Den verlangt er wohl nicht . . . es ist nur um den guten Ton, du legst sonst immer Gewicht auf den Schein, Mama. Stine sagte vorhin, er wisse recht gut, daß wir ihn nur des Geldes halber hätten . . . Du, der ist ein Mucker, er kennt unsere Verhältnisse ganz genau.“

„Lächerlich. Wir haben auch nichts zu verbergen. Zumal jetzt. Übrigens, woher ist Stine unterrichtet?“

„Hat wohl das getan, was ich nicht tun wollte, hat gelauscht, was er mit der Holm gesprochen. Morgen will er zu Schäfer.“ — „Auch das noch!“

„Ach, wir haben uns nicht zu beklagen, er zahlt uns auf ein Vierteljahr im voraus.“

„Um, das ist seine Pflicht, wenn er ohne vorherige Kündigung auszieht.“

„Was heißt das? — er zieht ja nicht aus, er kommt wieder.“ — Frau van Hoven lachte.

„Wenn er gesund wäre, käme er vielleicht wieder, ein Kranter in diesem Stadium habe ich gesagt; bei uns würde er sich ruhig weiter schleppen, für jene ist das ein sogenannter „interessanter Fall“, hinter dem sie irgend eine Belehrung, eine Erweiterung ihrer Kenntnisse wittern, vielleicht gar für die Wissenschaft . . . sie studieren ihn und lassen den Kranken einfach zugrunde gehen.“

„Mama, du bist erregt und verlegt, sonst würdest du in dieser Stunde nicht so sprechen; oder ist das etwa die Devise für meinen Lebensweg?“

„Jaß es auf wie du willst, oder jaß es garnicht, wenn du es noch nicht begreifst.“

„Du, Stine meint, die Holm und Johannes müssen sich trennen . . . jedes Wort konnte sie freilich nicht verstehen.“

„Was Wunder . . . er war auf Universtitäten hier und dort, und so eine emanzipierte Frau, die allein steht im Leben, kommt ja auch herum, wer weiß, wo sich die haben kennen gelernt.“ Sie sagte das mit nichtachtender Betonung, die eine zweideutige Auffassung nicht ausschließen ließ. Ein greller Blitz beleuchtete das halbdunkle Zimmer, und der bald folgende heftige Donnereschlag erschreckte die Beiden so sehr, daß sie laut aufschrien.

„Das scheint eingeschlagen zu haben . . . vielleicht ganz in der Nähe! Welche Nacht!“

„Ruhige Schläfer weck's nicht —“ bemerkte Frau van Hoven. „Aber allen Ernstes, willst du den Vorschlag erwägen, oder nicht?“

„Du hast mich doch nicht dazu erzogen, Mama, eine dienstliche, sondern immer in der Voraussetzung, dereinst eine unabhängige, eine herrschende Stellung einzunehmen. Denkst du es denn wirklich so leicht, wildfremden Menschen beizufuchen, Wunden verbinden, bei ihnen zu wachen und ihre Fieberphantasien zu hören? Warum sollte ich denn nicht sonst noch mein Glück machen können?“

„Vorläufig ist doch Schäfer unser einziger Halt. Im übrigen bist du ja durchaus nicht gebunden — gefällst dir der Aufenthalt garnicht, der Beruf noch weniger, kannst du vielleicht irgend eine einflußreiche Persönlichkeit kennen lernen, die dir zu einer angenehmen Stellung verhilft im vornehmen Hause — andererseits aber hast du immer deine Mutter, dein Elternhaus, in dem du Zuflucht suchst, wenn es dir draußen in der Welt bange wird —“ sagte Frau van Hoven pathetisch. „Ich habe so meine eigenen Gedanken,“ fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu, „ich meine immer, der Doktor hat noch etwas Besonderes dabei im Auge, er will dich prüfen, er will erforschen, ob du dich eignest für den Beruf, ob du Sinn für ruhige friedliche Häuslichkeit hast — ein Gelübde ist's ja nicht — und später, wenn du drüben wohnst, hältst du dir deine Leute! Um aber diesen Leuten ihren Platz anzuweisen zu können, um ihnen einen Rat zu geben, muß man selber verstehen, was man von ihnen verlangt.“

„Was willst du tun, während ich in Genf weile?“

„Ich würde mich mühsam durch den Tag schleppen, in der Hoffnung, dich befriedigt zu wissen . . . ich würde vermieten, würde arbeiten und arbeiten lassen, zumal Streckers mich auf ein Unternehmen aufmerksam gemacht haben, von einer anderen Firma geleitet, das für die Arbeitgeber noch bedeutend lukrativer ist, als das, welches wir augenblicklich haben. Vielleicht setze ich mich mit der neuen Firma in Verbindung.“ „Es tut mir doch weh, du bist so allein.“

„Eine Mutter enttäuscht sich ja jeden Blickes, wenn sie ihrem Kinde nur Glück bereiten kann —“ sagte Frau Zettka wieder salbungsvoll und küßte Evelyn auf die Stirn.

„Gut, Mama, morgen sage ich dir Antwort.“ — Der Donner grollte immer ferner, nur Blitze zuckten über den Himmel. „Das ist Wetterleuchten, laß uns schlafen gehen.“

Frau van Hoven schlief nicht. Sie mußte wieder eine Hoffnung zu Grabe tragen. Der Doktor hatte allen Anspielungen getrotzt. Auch er dachte nicht an eine Vereinigung mit Evelyn, für die er „eine treue brüderliche Gesinnung“ hegte . . . Oder sollte er sie wirklich prüfen wollen? Diesen ruhigen, leidenschaftslosen Blondköpfer ist mancherlei zuzutrauen.

Stille, tiefe Schlafesstille lag über dem grauen Hause, als ein Verzweifelter die dünnen Müllvorhänge zurückschob, die Luftscheibe schloß, den breiteren, unteren Flügel öffnete und mit einem Satz zum Fenster hinaus auf den Rasen sprang. Es war Johannes Magnus. Keinen Blick warf er mehr zurück. Er hatte ja hundenlang gewacht, unter Donner und Blitz seine letzten Bestimmungen getroffen . . . ihn hielt nichts mehr in diesem Hause, in dieser Welt. Verächtlich sah er um sich, trat wüßig auf das üppige Unkraut, das aus dem fetten Boden quoll. Schnell ging er durch den großen Garten, so schnell, daß er sich wunderte, warum er nicht stolpern wollte. Aber nie einen Blick zurück. Alles, was hinter ihm lag, bedeutete ihm Tod und Verzweiflung, Kleinlichkeit, Neid und Menschenhaß. Dort blinkte der Fluß. Er hatte nie Erlaubnis gehabt, zum Baden zu gehen . . . Wie ihm die Erinnerung so plötzlich kam! Sehnsüchtig hatte er seinen Schulgefährten nachgesehen, wenn sie ihm zuriefen: „Kommst mit baden?“ Er mußte dann traurig den Kopf schütteln und sagen: „Ich darf nicht.“ . . . Jetzt konnte er baden, er brauchte niemandem Rechenschaft abzulegen von seinem Tun und Lassen, es frug niemand nach ihm. Der beste, der einzige Freund, den er besaß, sollte ihn betrogen, schuldig an ihm gehandelt haben, also auch er würde ihn verschmerzen. Und hatte er für diesen Freund etwas eingetauscht? Würde Thora Holm, die Geistig- und Körperlichgeseunde nach ihm fragen? — Lächerlich, jetzt nochmals nach dem morschen Galm zu greifen. Einen Augenblick sah er in die fließenden Wasser, die, nicht so klar wie sonst, den schlammigen Gewitterregen mit sich trugen. Er erschrak vor sich selbst, beugte sich nach vorn . . . kaum hörbar tauchte der Körper unter . . . Dort über einer krausen Welle zitterte das fahlgelbe Haar, das seiner Mutter Stolz und Freude gewesen war . . . und weiter flossen die Wasser, purzelten die Wellchen und gurgelten ein klägliches Lied. (Fortsetzung folgt.)

Der Uhrmacher.

Von Georges Maurevert.

Es war eine eigentümliche Gestalt, die da, ohne zu klopfen, die Glastür des Hotelbureaus aufstieß. Das halb-martialische, halb verschmierte Gesicht, der graue, auf dem linken Ohr sich schaukelnde Filzhut, der schwarzseidene Kragenmantel, der spitz zulaufende Wadenbart, der bis zum Kinn dicht zugeknöpfte Rock verrieten den Geheimpolizisten.

„Ist hier das Hotel Menilmontant?“ fragte er ohne weitere Umschweife in geschäftsmäßigem Tone.

Ein Mann in Hemdsärmeln, der in einem kleinen, auf einem Pulte liegenden Register geblättert hatte, erhob das Haupt.

„Ja, mein Herr! Was steht...?“

Ein forschender Blick des Fremden streifte ihn von dem gutmütigen Kahlkopf an bis herab zu seinen buntgeblühten Pantoffeln.

„Sie sind der Gastwirt Jeannot?“

„Jawohl, mein Herr!“

„Gut!“

Der Fremde reichte dem Wirt eine mit: „Bisquot, Polizeipräfekt“ unterzeichnete, auf den Namen Leonidas Guynolle ausgestellte Erkennungskarte. Der Gastwirt erhob sich und nahm seine Mütze ab. Der Polizeiamt nahm einen Stuhl und setzte sich rittlings drauf.

„Sie haben augenblicklich unter Ihren Gästen einen Deutschen, namens — Naundorff“ (er durchslog schnell ein schmutziges Notizbuch) — „Naundorff... ganz recht. Karl Wilhelm Naundorff...“

„Jawohl, mein Herr!“

„Gut... Seit wann ist er bei Ihnen?“

„Seit ungefähr drei Wochen... Er ist angekommen... warten Sie, ich werde in meinem Buch nachsehen... er ist angekommen... am 5. Juni dieses Jahres, 1833... Sehen Sie selbst, wir haben heute den 26.“

„Gut, gut, was treibt er?“

„Er ist Uhrmacher... Uhrmacher aus Croffen.“

„Croffen!
... Liegt in Preußen, was?“... Er schrieb zwei Worte in sein Notizbuch. „Und was verkauft er, Ihr Schloffer?“

„Nein Schloffer... mein Herr, ich sagte Ihnen doch, Uhrmacher ist er! Sehen Sie, er hat die Uhr repariert, die da hinter Ihnen hängt...“ — „Gut, gut!... Na, und was treibt Ihr Uhrmacher für den Augenblick?“

„Garnichts, Herr Agent, garnichts... Er ist ein armer Teufel, der keinen Sou besitzt!... Eines Abends, als es in Strömen regnete, habe ich ihn ganz durchnäht, schmutzig und zerlumpt aufgenommen... Er hatte seit zwei Tagen nichts gegessen...“

„Wo kam er her?“

„Ja, das weiß ich nicht... oder vielmehr doch. Er hatte drei Nächte auf dem Père-Lachaise zugebracht...“

„Auf dem Kirchhof?... Sie machen sich wohl Scherze mit mir?“

„Aber nein, Herr Agent, das hat er mir gesagt... Ach ja, ich vergaß, er war vorher in einem Hotel in Orleans abgestiegen... in welchem, weiß ich aber nicht...“

„Warum treibt er sich denn auf den Kirchhöfen herum, anstatt zu Hause zu bleiben?“

„Nun, weil er seine Miete nicht bezahlen konnte, und man ihn hinausgesetzt hat... ich sagte Ihnen ja, er kam vor Hunger fast um, als ich ihn aufnahm.“

„Er bezahlt Sie also?“

„Nein, Herr Agent... Aber er wird mich sicher bezahlen, er erwartet einen Brief aus Cahors.“

„Aha! Von einem Untersuchungsrichter namens Albongo, wie?“

„Ganz recht, Herr Agent... Sie wissen?“

Der Polizist nahm eine stolze Miene an, strich sich seinen Schnurrbart und sprach würdevoll: „Die Pariser Polizei weiß alles, mein Vester... Merken Sie sich das!“

Er warf wieder einen Blick in sein Notizbuch und fuhr fort: „Aber schließlich bringt Ihr Naundorff doch nicht seine ganze Zeit mit Uhrenreparaturen zu!... Er tut doch wohl auch etwas anderes! Das müßte ja mit dem Teufel zugehen!“

„Ja, du lieber Gott, das weiß ich nicht!... Er spricht nicht viel... Er geht spazieren... So ist er mehrmals nach St. Denis in die Kirche gegangen; dann hat er mich mal gebeten, ich möchte ihm den Weg nach den Tuilerien und der Bürgerkapelle zeigen... Gestern hat er mich gefragt, wo sich der Temple befindet. Er schien ganz bestürzt, als ich ihm sagte, es gebe keinen Temple mehr, er wäre im Jahre 1811 niedergedrückt worden... auf Befehl des Kaisers!“

Bei dem letzten Worte küstete der Polizist seinen Hut. „Sagen Sie, Herr Agent,“ fuhr der Wirt mit gedämpfter Stimme fort, „wäre es unbedenklich, zu fragen, weshalb Sie alle diese Erkundigungen nach Herrn Naundorff einziehen? Er ist nämlich tatsächlich ein braver Mann und schießt auch nicht ein bißchen bössartig aus...“ „Staatsgeheimnis!“ murmelte der Polizist lakonisch mit wichtigerer Miene.

Jähe Bestürzung malte sich auf den Zügen des ehrlichen Jeannot... Ein Staatsgeheimnis? Wie, dieser arme Teufel von Uhrmacher, dieser sanftmütige kleine Mensch beunruhigte die Polizei des Königreichs?... Er



Heuss aus Frankreich: Eine fahrbare Schule für Jahrmärkte. (Text S. 278.)

hatte einen Verdächtigen unter seinem Dache? ... Aber nein, das war ja nicht möglich! ...

Der Wirt hatte noch keine Zeit gehabt, seiner Verwunderung Ausdruck zu geben, als sich Schritte auf der Treppe vernehmen ließen. — „Ich glaube, das ist dein Schritt!“ flüsterte er dem Polizisten zu.

Lippen fleischig, die Nase etwas stark gebogen, die Stirn hoch und gewölbt, die Augen waren blaßblau. Er trug einen verchlissenen Anzug von seltsam veraltetem Schnitt; die ursprüngliche Farbe war nicht mehr zu erkennen, so sehr hatten die Jahre und die Elemente sie verwischt.

Mit ausgesprochen deutschem Accent sagte er in schüch-



~ Vornehmer Besuch. ~

Guholle versteckte sich schnell in einem dunklen Winkel hinter dem Gehäuse der alten normännischen Uhr ...

Ein Mann erschien in der Thür. Er war untersekt, von mittlerer Größe, ging etwas vornüber gebeugt, und sein von vielen Falten durchzogener Hals steckte tief in den breiten Schultern. Seine leicht gelockten, aschblonden Haare waren mit dünnen Silberfäden durchzogen, und sein natürlich gerötetes, stark vergrüntes Gesicht zeigte, daß er sich den Fünfzigern näherte. Der Mund war klein, die

ternem und höflichem Tone: „Guten Tag, Herr Jeannot. Ist der Brief aus Cahors schon angekommen?“

„Nein, Herr Raundorff, noch nicht!“

Der Fremde seufzte.

„Das tut mir leid, mein guter Herr Jeannot, das tut mir leid! ... Denn wenn er gute Nachrichten für mich enthält, so enthält er auch welche für Sie ...“

„Ah bah, ich hab's nicht so eilig,“ versetzte der Gastwirt. „Sie wissen doch, Herr Raundorff, 's wird schon

kommen, 's wird schon kommen... Man ist doch kein Unmensch..."

"Sie sind ein guter Mann, Gott mag's Ihnen segnen, Herr Jeannot... Nun, warten wir also... Ach ja, ich wollte Sie bitten... Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir den Weg nach Versailles angeben wollten..."

Der Gastwirt erhob erstaunt beide Hände.

"Was, Sie wollen jetzt nach Versailles?... Erst Saint Denis, dann der Temple, die Büchereifabrik, die Tuilerien! Ja, Sapristi, wollen Sie denn nur lauter Orte aufsuchen, wo sich Ludwig XVI. und seine Gattin aufgehalten haben?" rief er lachend. "Na, dann sind Sie ja noch lange nicht fertig! Wenn Sie wollen, werde ich Ihnen noch einen Platz nennen, und Sie brauchen sich noch nicht einmal einen Umweg zu machen. Es ist die Place de la Concorde!"

Ein schmerzlicher Ausdruck verdüsterte das Gesicht des Uhrmachers. Er lehnte sich wartend gegen die Wand.

"Ich kenne sie," sagte er tonlos. "Ich war schon dort... Danke..."

Damit ließ er den verdutzten Gastwirt stehen und entfernte sich schnell, als wolle er seinen Schmerz nicht länger verraten.

"Ein furioser Mensch!" murmelte der Polizist, aus seinem Versteck tretend. "Sollte an den Worten des Präfecten wirklich etwas Wahres sein?"

"Was hat Ihnen denn der Präfect gesagt?" fragte der Wirt.

"Sie sind zu neugierig, mein Vester!... Staatsgeheimnis! Ich sag' es Ihnen ja schon!"

Nach diesen Worten verließ Leonidas Huyolle ebenfalls das Hotel und machte sich an die Verfolgung des Fremden.

Der Uhrmacher kam erst am nächsten Tage gegen 5 Uhr nachmittags nach Hause. Jeannot bemerkte ihn von weitem, wie er auf den Gasthof zuam. Er sah schrecklich müde aus und auf seinem Gesicht lag der Ausdruck verzweifelter Traurigkeit. Er ging schnell an dem Bureau vorüber, wie jemand, der nicht ausgefragt werden will, und stieg in die armselige Kammer hinauf, die er der Großmut des Gastwirts verdankte.

Eine Stunde später stieg Jeannot, der unruhig geworden war, ebenfalls hinauf, um zu sehen, was aus seinem Mieter geworden war. Gerade, als er klopfen wollte, hörte er Stöhnen. Er stieß die Tür auf. Der Uhrmacher lag da und träumte. Jedenfalls ein trauriger Traum, denn ein heftiges Schluchzen hob die Brust und Tränen rannen über sein vergrüntes und staubbedecktes Gesicht...

Als Jeannot herunterkam, fand er in seinem Bureau den Polizeiamtlichen Huyolle.

"Nun, ist er nach Hause gekommen, Ihr Uhrmacher?"

"Ja, er ist oben... er schläft..."

"Ach, dieser Kerl! Was ich dem nachgelaufen bin!... Zum Glück hat man noch seine guten Beine von Leipzig und Montereau!... Er hat also nicht einmal einen Sou, um mit der Diligence nach dem Palais Royal zu fahren! Mag er sein, was er will, aber man macht sich nicht so über die Polizei lustig! Nein, gestern hat er mich bis nach Versailles geschleppt — zu Fuß! Durch den Bois de Boulogne, über den Mont-Valerien, durch Ville d'Aray und Joffes Reposes bis zum Schloß von Versailles!... Und warum? Ich frage Sie nur, warum? Um sich von einem Aufseher zurückweisen zu lassen, dem er wohl zu zerlumpt ausah... Ja, ja, er macht einen recht armseligen Eindruck, der gute — Dauphin!"

"Der gute... was?"

"Nichts, nichts!... Staatsgeheimnis!"

Zwölf Jahre später starb der armselige Gast des braven Jeannot zu Delft in Holland. Seine sterbliche Hülle wurde mit großem Gepränge zu Grabe getragen. Der König Wilhelm II. ließ sich bei dem feierlichen Leichenbegängnis durch seinen Adjutanten vertreten. Von zahlreichen höheren Offizieren und einer ungeheuren Menschenmenge begleitet, trugen sechs Unteroffiziere den Sarg bis zum Kirchhof. Auf dem Grabe wurde ein Denkstein errichtet, der nichts Besonderes aufwies, außer daß er in französischer Sprache die Inschrift trug:

Hier ruht

Ludwig XVII.

Charles-Ludwig, Herzog der Normandie,
König von Frankreich und Navarra,
Geboren zu Versailles am 27. März 1785,
Gestorben zu Delft am 10. August 1845.

Diesen Stein sah ich mit meinen eigenen Augen am 6. Juni 1895, etwa hundert Jahre nach dem (angeblichen) Tode des Dauphins im Temple auf dem alten Kirchhofe zu Delft, den ich in Begleitung des Sohnes des Uhrmachers Raundorff besuchte. Dieser Greis, der offiziell den Namen Ludwig Charles von Bourbon führte, galt bis zu seinem vor einiger Zeit in Deutschland erfolgten Tode als der rechtmäßige Erbe des französischen Thrones und wurde von der Legitimistenpartei als der sichere Erbe von sechzig Königen verehrt.

Das Zu unseren Bildern. Das

Das Gordon Bennett-Rennen (Bild f. S. 273), — so genannt nach dem Verleger des Newyork Herald, der den berühmten Automobil-Preis stiftete — fand diesmal in Irland statt; für das nächste Jahr soll der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin gestattet haben, daß es in seinem Lande stattfindet. Herr Camillo Jenatsch, der den Preis für den deutschen Automobilklub mit einem Mercedes-Wagen der Mannstatter Daimler-Werke gewann, ist ein 32 Jahre alter belgischer Ingenieur. Er hat sich über das Rennen selbst wie folgt ausgesprochen: „Es ist die schwierigste und im ganzen genommen die gefährlichste Rennbahn, auf der ich jemals gefahren bin. Die vorzüglichen Polizeimaßnahmen boten dem Publikum Schutz, aber für die Fahrer war die Bahn tatsächlich beunruhigend. Die größte Geschwindigkeit, die ich erreichte, war 80—85 Kilometer in der Stunde. Abgesehen von den Verschiedenheiten der Wagen, hing der Sieg in der Tat davon ab, wer am meisten wagen konnte, ohne dabei zu Schaden zu

kommen. Was für die Rennen des nächsten Jahres vorgekehrt wird, weiß ich nicht. Vielleicht wird Berlin der Mittelpunkt, wenn der Kaiser nichts dagegen einzuwenden hat. Der Präsident des Deutschen Automobilklubs hat vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin die Einladung erhalten, auf seinem Gebiete das Rennen abzuhalten, falls man in Berlin Einwendungen erheben sollte. Wenn aber keiner von diesen beiden Plänen zur Ausführung gelangt, so würde man das Rennen wahrscheinlich wieder in Irland abhalten.“

Eine fahrbare Schule für Jahrmärkte (Bild f. S. 276). Von einer interessanten Neuheit aus Frankreich geben unsere Bilder Kunde. Sie zeigen die fahrende Schule des Fräuleins Bonnefoy, die den Jahrmärkten folgt. Die Kinder der umherziehenden Meßleute erhalten auf diese Art einen regelmäßigen Unterricht und zwar unentgeltlich. Wie segensreich eine derartige Einrichtung ist, braucht kaum konstatiert zu werden.

Wenn dir's in Kopf und Herzen schmerzt,
Was willst du Besseres haben!
Wer nicht mehr lebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben.

Fürs Haus.

Welch hohe Künstlerinnen sind die Frauen,
Den Himmel uns auf Erden aufzubauen,
Und welche Meisterinnen, uns um Bagatellen
Die schönsten Lebensstunden zu vergällen.

Bauberschloß.

Dort auf des Berges Höhe,
Da steht ein Zauberschloß;
Die Mauern sind zerfallen,
Verschollen der Rittertroß.

Doch wer am Abend schauet
Von dort ins schöne Land,
Der fühlt zu jenen Mauern
Sich ewig hingebannt.

Des Zauberschlosses Trümmer
Entrollen von der Höh',
Draus baute sich der Fischer
Sein kleines Haus am See.

Dort sitzt ein schlanker Vursche
Weim blonden Fischerkind;
Ob sie von jenen Trümmern
Wohl auch gebannet sind?

Manch müder Wand'rer steigt
Am Abend zur Höh' hinauf,
Sie aber bau'n im Tale
Das Schloß sich schöner auf.

Otto Roquette.

Zu Tisch.

Das Mittagessen sei bereit
Stets pünktlich zur bestimmten Zeit!

Gebratene Leber mit Madirasaucen und Zwiebelbüree. Man schneidet eine Kalbsleber in fingerdicke Scheiben, bestreut sie mit Salz und Pfeffer und wendet sie in Mehl um. In einer sehr sauberen Pfanne macht man reichlich Butter heiß und bratet die Leberscheiben darin recht kraß und richtet sie auf einer erwärmten Schüssel an. In der Butter rührt man einen Köffel Mehl klar, gibt kaltes Wasser dazu, sodas das Angelekte gut aufkocht, und läßt es einige Minuten kochen. Dann passiert man die Sauce durch ein Sieb und gibt ein Glas Madirra hinzu, worauf man sie noch einmal aufkochen läßt. Zuletzt gibt man ein nußgroßes Stück frische Butter darunter und reich die Sauce, die sehr gebunden sein muß, in einer erwärmten Sauciere zu der Leber.

Nieren-Omelette. Man bäckt von 4 ganzen Eiern eine schöne Omelette. Die Eier werden in einer Schüssel recht stark ver schlagen und etwas gelassen. Dann bäckt man die Omelette in einer Pfanne nur auf einer Seite, dämpft inzwischen rasch Schweine- oder Kalbsnieren, schüttet sie, sobald sie weich sind, auf die Omelette, schlägt dieselbe zusammen, läßt das Ganze noch ein wenig anziehen und gibt es dann schnell auf einer gut erwärmten Platte auf den Tisch.

Käseschnitten zu Bier und Thee. Man nimmt Butterteig, wälzt ihn messerrücken dick aus, bestreut ihn zur Hälfte mit geriebenem Emmenthalerkäse, legt die andere Hälfte darüber, schneidet dann gleichmäßige, handgroße Stängchen und bäckt sie schön gelb.

Kleine Schinkenpastetchen. Man macht gefochten Schinken mit etwas Fett ganz fein, gibt eine gehackte Schalotte und etwas Pfeffer zu, weicht soviel Brötchen als Fleisch in Fleischbrühe ein, drückt sie aus,

gibt 3 Eier, das Weiße zu Schnee geschlagen, dazu rührt etwas Sahne darunter, fügt einen halben Theelöffel Maggi-Würze hinzu und verrührt alles gut; dann füllt man die Farce in die Pasteten und bäckt diese in guter Hitze goldgelb.

Hauswirtschaft.

Vorsichtig geh' mit Feuer um;
Brauch' nie dazu Petroleum!

Tintenflecken zu entfernen. Flecken, die von Galläpfeln herrühren, werden entfernt durch Anwendung von mäßig konzentrierten Oxalsäurelösungen, worauf mit reinem Wasser nachgewaschen und mit reinem Filtrier- oder Fiehpapier nachgetrocknet wird. Die meisten anderen schwarzen Tintenflecken werden bei Anwendung von schwachen Chloralkalilösungen und nachherigem Waschen mit verdünnter Essigsäure und Wasser verschwinden. Machsalitgrüne Tinte wird durch Ammoniakflüssigkeit gelichtet, Silberintinen durch Chalkalium oder unter schwefligsaures Natron. Manche Anilinfarben lassen sich durch Alkohol entfernen und fast alle durch Anwendung von Chloralkalilösungen und nachheriges Waschen mit verdünnter Essigsäure oder Speiseessig. In solchen Fällen empfiehlt es sich, die Agentien mit einer Kamelhaarbürste oder einer Federfahne aufzutragen, worauf man mit Wasser ordentlich nachspült und durch Auflegen von reinem Fiehpapier die feuchten Stellen trocknet.

Benzin. Sehr oft wird angeraten, bei der Wäsche, um diese weißer zu machen, dem Waschwasser Benzin zuzusetzen. Letzteres ist aber sehr feuergefährlich, und hat man es somit nur mit großer Vorsicht zu benutzen — man darf es nur kaltem, nie aber kochendem Wasser zusetzen, weil es sich sonst entzündet und großes Unglück anrichten könnte.

Probatum est!

Kupfernes Geschirr ist herrlich,
Grünspan aber sehr gefährlich.

Schwarzfärben der Federn. Das Schwarzfärben von Federn kann auf mehrfache Weise ausgeführt werden, und zwar mittelst Blauholz-Eisenbeize und auch mit Hilfe des Blauholz-Chromschwarz. Die Vorbereitung der Federn zum Schwarzfärben erfolgt in der gewöhnlichen Weise durch Waschen in einem Sodabade und nachherigem Abspülen mit Wasser. Wenn man mittelst des Eisenschwarz auffärben will, so legt man die Federn in eine Beize, welche aus Wasser und salpetersaurem Eisen oder holzessigsaurem Eisen besteht und läßt sie, ohne daß ein Erwärmen des Bades nötig wäre, durch 12 Stunden — über Nacht — in der Flüssigkeit liegen, worauf man sie abtropfen läßt und mit Wasser abspült. Die gebeizten Federn werden in ein aus Blauholzextrakt bereitetes Bad, dem man etwas Quercitronenertract zugesetzt hat, getaucht und das Bad langsam auf 40—50 Grad C. erwärmt. Die Federn färben sich in dem Bade sehr schnell schwarz und werden, nachdem sich die genügend starke Färbung eingestellt hat, abgespült und bis zur weiteren Behandlung in Wasser aufbewahrt. Das Blauholz-Chromschwarz kann in ganz ähnlicher Weise vorgenommen werden, wie das Färben von Wolle mit diesem Färbemittel. Man beizt die entfetteten Federn in einer Flüssigkeit, welche doppeltchromsaures Kali, Weinstein und Kupfertrichlorid in Lösung hält und färbt sie in einer Blauholzflotte aus, welcher man Quercitronenertract zusetzen kann. Das auf diese Weise erzielte Schwarz ist ein

intensiveres, als jenes, welches durch Eisenschwarz hervorgebracht wird. Die Beizung der Federn mit Eisen eignet sich mehr für jene Fälle, in welchen man ein dunkles Braun hervorbringen will; die mit salpetersaurem oder holzessigsaurem Eisen gebeizten Federn werden in einem heißen Bade von Catechu anfärbt und dann durch ein Bad aus doppeltchromsaurem Kali gezogen, in dem die Farbe abdiert wird. Wenn man die Federn in einer starken Eisenbeize behandelt hat, so kann man sie in dem Catechubade so dunkelbraun färben, daß sie fast schwarz ausfallen; selbstverständlich hat man es durch Anwendung verdünnter Catechubrühe ganz in der Macht, das Braun heller zu machen.

Haussarzt.

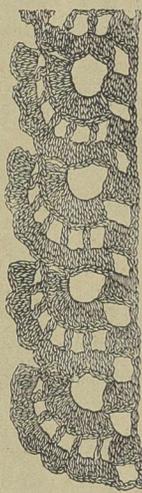
Friede, Mäßigkeit und Ruh'
Schließen dem Arzt die Türe zu.

Vorbereitung gegen Diphtherie. Man kann nicht genug betonen, daß auch dem scheinbar unbedeutendsten Katarrh gleich energisch entgegengetreten werden muß und Dispositionen zu heftigen Affektionen durch vernünftige Abhärtung vermindert werden können. Kaltes Gurgeln, kaltes Waschen des Halses sind vorzügliche Präservative. Namentlich sei man bei Epidemien auf der Hut und behandle daher jeden Katarrh mit besonderer Sorgfalt. Ausgiebige Keilnächte, Ventilation und peinlichste Sauberkeit müssen dann geübt werden. Der Pfleger oder die Pflegerin andererseits wache sich mit Karbolsäure, stecke bei Verpinseln des Halses in Nase und Ohren Watte und halte den Mund geschlossen.

Gutes Mittel gegen Sühneraugen. Es soll hier ein Mittel gegen Sühneraugen genannt werden, das sich fast durchgängig glänzend bewährt hat: Man mischt nämlich je 5 Gramm Leer, groben braunen Zucker und Salpeter, erwärmt dies Gemisch, streicht davon auf feines Leder, das man in kleinen Pflästerchen auf die Sühneraugen legt.

Arbeitskörbchen.

Knangenehm ist Federzeit
Der Eddel für Nachlässigkeit!



Schmale Häfelgarn Nr. 50 schlägt man 15 Ufm. an; in die 4.-lekte stechend, häfelt man 4 Stbch. hintereinander; 7 Ufm., nach Ubergang von 3 Ufm. 1 f. M.; 3 Ufm., 2 M. übergangen, 1 f. M.; wenden. — In den Bogen der 7 Ufm.: 13 Stbch.; 3 Ufm.; 1 Stbch. zurück in das erste der * 5 Stbch., die zu Anfang gehäkelt wurden; 3 Ufm., 4 Stbch., um die 3 Ufm., 2 Ufm., 1 Stbch., je in das 3., 5., 7. und 11. der 13 Stbch.; 2 Ufm., 1 f. M. zum 1. Stbch.; wenden. — 3 Ufm., um jede der 2 Ufm. 4 Stbch.; in jedes Stbch. 1 f. M.; 3 Ufm., 1 Stbch. zurückgehend in das 1. der 5 Stbch.; wenden. — 3 Ufm., 4 Stbch., um die 3 Ufm., 7 Ufm. 1 f. M. in die Mitte des zweiten Bogens; 3 Ufm., 13 Stbch., um die 7 Ufm.; von * an wiederholen.

Humor und Rätsel.

Berier-Bild.



Der Wagen ist bereit, wo ist denn nun der Herr Baron?

Blüten amerikanischen Humors. „Ich glaube, mein Freund hat noch niemand im Leben hintergangen.“ — „Und einem solchen Esel soll ich eine Stelle geben? Glauben Sie, ich hätte Zeit, ihm die Anfangsgründe des Geschäftes beizubringen?“
 „Wie könnte ich den ältesten Einwohner des Städtchens erfragen?“ — „Das beste ist, Sie fragen nach dem größten Lügner.“

„Du hattest versprochen, Mund nichts von meiner Verlobung zu sagen, und nun erfahre ich, daß du es doch getan hast.“ — „Bitte, ich habe es ihr nicht erzählt; ich habe sie nur gefragt, ob sie es schon wüßte.“

„Wenn man einer Frau sagt, sie sei „ganz anders wie die andern“, erblickt sie darin ein Kompliment.“

„Und alle diese luxuriös ausgestatteten Räume sind wirklich Gefängniszellen?“ — „Gewiß, ausschließlich für unsere reichen Automobil-Arrestanten reserviert.“

„Gertrud sagt, sie werde nicht heiraten, bis sie ihr Ideal gefunden haben wird.“ — „Was versteht sie unter „Ideal“?“ — „Den ersten Mann, der ihr einen Heiratsantrag machen wird.“

Wurft wider Wurft. Herr: „Eigentlich sollten alle Damen einen Zettel auf der Brust tragen, auf dem geschrieben steht, wie viel Witigst sie erhalten!“ — Dame: „Ganz richtig! Und die Herren müßten einen Zettel auf dem Rücken haben, auf dem zu ersehen ist, wie viel Schulden sie haben!“

Grob. Mutter: „Wie konnten Sie es wagen, mein Herr, meine Tochter gestern Abend in dem dunklen Garten zu küssen?“ — Herr: „Ja, jetzt, wo ich sie bei Tage gesehen, wundere ich mich selbst darüber.“

Ein Diplomat. Der wegen seiner Eleganz bekannte Herr Kommerzienrat Aron steht nachdenklich vor der Börse; da tritt ein kleiner, schäbiger Laugenichts an ihn mit der Frage heran: „Na, lieber Freund, wie geben Sie Russen?“ — Entrückt wendet sich der Kommerzienrat um und spricht würdevoll: „Eritens bin ich für Sie der Herr Kommerzienrat Aron; zweitens bin ich nicht Ihr lieber Freund und drittens — per wann wollen Sie sie haben?“

Neuere Sprachen. Chef (beim Engagement einer jungen Buchhalterin): „Haben Sie vielleicht auch einige Sprachkenntnisse?“ — Fräulein: „Ja, ich verstehe die Augensprache, die Fächerprache, die Blumen- und Briefmarkensprache.“

Kleines Gespräch. „A Telephon haben's Eahne machen lassen?“ — „Freilich! Sonst nimmt ja soa Köchin mehr a Stell' bei mir an.“

Nicht zu verblüffen. Herr: „Wie konnten Sie mir das Pferd verkaufen, das ist ja ein Durchgänger!“ — Händler: „Hab ich Ihnen nicht gleich gesagt, der geht ins Geschäft wie kein anderer?“

Alle Vorteile gelten. „Wie kommen Sie dazu, mich hier in der Aneipe um die Hand meiner Tochter zu bitten?“ — „Ich dachte, Sie würden eventuell meine Beche mitbezahlen.“

Bitter. A.: „Warum hat denn unser Freund Arnold sein Automobil nach seiner Frau getauft?“ — B.: „Vielleicht weil er es nicht lenken kann!“

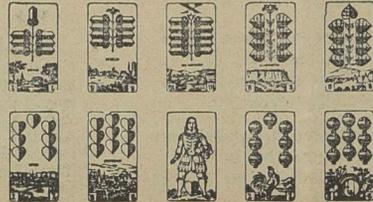
Stataufgabe.

(a b o d die vier Farben; A K; K Röntig; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

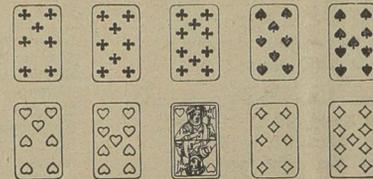
V, der Vorhandspieler, verliert Null auf folgende Karten:

a 7, 8, 10; b 8, 9; c 7, 9, B; d 7, 9.

Deutsch.

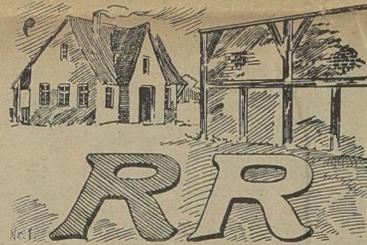


Französisch.



Die beiden andern hatten sogleich gehakt. Jeder hat alle vier Farben in der Hand; b 7 fällt nicht dort, wo der erste Stich hinfällt. Im Stat liegen d B, d A. Wie muß die Kartenverteilung sein, daß der Null auf den 5. Stich fällt?

Rebus.



Pyramide.

— Konsonant.
 — — — — — Fürwort.
 — — — — — Tier im hohen Norden.
 — — — — — Römischer Kaiser.
 — — — — — Freude der Damen.
 — — — — — Insel im Indischen Ozean.

Von der Spitze angefangen, ist jede weitere Reihe immer durch Hinzufügung eines neuen Buchstabens unter beliebiger Stellung der übrigen zu bilden.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Ergänzungsrätsel.

Nichte, Sohn, Kalb, Zukunft, Hund, Riste, Adler, Ostsee, Lenau, Brot. — Nichts halb zu thun ist edler Seelen Art.

Magisches Dreieck.

B
 I D
 R U D
 M D D E
 U L S E R

Zahlenrätsel.

R E S
 U S R
 E S E
 R I L
 R I E

Rebus.

Reiselektüre.

Gruppenrätsel.

Ruhm ist der Nimbus des Erfolges.

Druckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.



Nebröer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 69

Nebra, Sonnabend, den 29. August 1903.

16. Jahrgang.

Die Russen in der Mandtschurei.

Dem Briefe des Eisenbahnbau-Ingenieurs Hans Albrecht aus Rastow, eines Mandtschuriers, der kürzlich durch die Mandtschurei fuhr, entnehmen die M. N. folgende interessante Beobachtungen:

Die Besetzung der Mandtschurei durch die Russen wird von den Japanern als eine Lebensfrage behandelt; aber auch in Deutschland dürfte es interessieren, zu erfahren, wie viel der Reise aus dem Eisenbahngange von dieser Expedition bemerkt kann. Schon an der deutsch-russischen Grenze hatte ich ein in dieser Beziehung charakteristisches Erlebnis. Einem Franzosen war ein Revolver konfisziert worden, da er natürlich keinen russischen Geländeschein zum Tragen von Waffen besaß. Als er aber bemerkte, daß er durch die Mandtschurei fahren wolle und auf die unruhige Lage dabei hinwies, wurde er ihm von der sonst so streng polizeilich wieder ausgestellt. Da somit die Gefährlichkeit einer Reise in der Mandtschurei gemäßigter offiziell bezeugt werden war, war es natürlich, daß so mancher meiner Mitreisenden in diesem Lande den Revolver umfänglich in der mit Sorge und Abenteuerlichkeit bewährten Gewandung, etwas von den berühmten Kunstgegenständen zu sehen oder gar ein kleines Souvenir mit ihnen zu haben. In der Station Mandtschuria trafen ein Mitreisender der Kaufmann, der die Strecke wiederholt gefahren war, nach der Gefährlichkeit der Reise, erhielt ich das offene russische Geländeschein, daß sie aus dem Innern nach der Grenzstation Mandtschuria geschickt wurden, um dort in die Schutztruppe der Bahn einzustellen und ins Innere zurückgeschickt zu werden. Wir dachten daher, auf der Strecke viele Soldaten zu sehen, wurden aber sehr enttäuscht. Erst von Charbin an änderte sich das Bild. Dort stieg nämlich ein russischer General mit anderen Staboffizieren in den Zug. Hinter Charbin war in der Ferne Artillerie zu sehen. Auf dem einen heißen Herd des Russen Singaui waren mittels Gebirgs-Beschützungen, Ziabelen und Kanonen zu erkennen.

In der Nähe jeder Station wurde rasch an Harten feineren Nägeln gebaut; ich dachte erst, sie würden zu Eisenbahnen dienen, ohne ihre Bedeutung erkennen zu können. Mittlerweile brach die Nacht an, und ich bemerkte nun, daß an ähnlichen Gebäuden noch viel Arbeit gemacht wurde. Am anderen Morgen war die Bedeutung der Bauten nicht mehr zu verkennen. Es waren Ziabelen und Kanonen, die mit feinerer Arbeit als Stützpunkt gegen die bösen „Kunquenhorden“ errichtet wurden. Zwischen Fening und Jao-lang, wo der General ankam, hatten an jeder Station Offiziere und Soldaten, Infanterie und Kavallerie, Aufstellung genommen. Die Truppen wurden inspiziert und von den Offizieren Rapport erstattet. Einmal wurde rapportiert, ein benachbartes Chinesendorf sei von Chinguen überfallen worden. Als die russische Kavallerie am Orte ankam, waren die Mäherborden leider schon geflüchtet. Von Zerstörungen wurde nicht berichtet.

Interessant war, daß diese Rapporte fogsagen in voller Öffentlichkeit stattfanden; Waffengiere und Eisenbahnbeamte waren um den General im Kreise versammelt. Die Rapporte machten auf mich den Eindruck, als seien sie ebenso bestellt wie die Parade und der häufige Gruß der Soldaten. Auch von den mitreisenden Russen wurden sie nicht ernt genommen. Der Kaufmann meinte, die Regierung lasse am liebsten, wenn endlich einmal ein Eisenbahngang überfallen würde, wozu er die „Mäher“ aber keine Zeit zeigte.

Man munkelte sogar, die Kanonen würden von der russischen Regierung ausgerüstet und

besaß. Dann verdienen sich allerdings diese offiziell anerkannten Dankstellen ihr Geld schlecht. Denn auf der ganzen Reise war von ihrem Treiben nichts zu sehen und zu hören, von jenem Rapport abgesehen. Auf den Stationen sah ich eine taubende Mann Infanterie und Kavallerie, welche zu den Rapporten versammelt waren, fern, welche in der Ferne zu sehen waren, also nicht mit eingeschlossen. Nachdem der General ausgefahren war, war den Truppen wieder so wenig zu sehen wie vor Charbin.

Aus dem, was ich sah und von Russen hörte, denkt niemand daran, das Land jemals zu räumen. Auch dürfte es den Japanern schwer werden, die Russen hierzu zu zwingen, da in nicht so langer Zeit die Schutzpunkte längs der Strecke ausgebaut und vor allem Port Arthur sehr stark befestigt sein wird. Zudem liegt bei Port Arthur eine starke Kriegsschiffe. Ich zählte zwölf meist große Geschützschiffe.

Wenn also die Besetzung der Mandtschurei durch die Russen Tatsache ist und bleiben wird, so ist andererseits klar, daß sich die Expedition auf Jahre hinaus auf die Bahnlinie beschränken wird, bis auf neuen Zweiglinien ins Innere neue Schutzpunkte geschaffen sind. Die russische Einwanderung in das fruchtbarere Land ist übrigens ziemlich reger; man kann sogar die der Regierung gewiss unangenehme Wahrnehmung machen, daß sie auf Kosten der von der Regierung eifrig geförderter Einwanderung nach Sibirien erfolgt. Ja bereits in Sibirien angeordnete Russen verlassen diese menschenleere Land, in dem die Naturprodukte (Schweden Holz) haben, und ziehen nach der dortigen Mandtschurei weiter.

Schließlich sei noch die für die russische Auffassung der Sachlage charakteristische Tatsache erwähnt, daß ein Überzug aus Russland in die Mandtschurei keine Zollverpflichtung freitragt, wohl aber für die Züge aus der Mandtschurei nach Russland.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Kaiser ist Mittwochsabend von Gromberg in Wilhelmshöhe eingetroffen.

*Der Kaiser hat dem in den Aufstand getretenen Staatssekretär des Reichsdienstes Dr. v. Tschirner seine Entlassung freigegeben.

*Es steht nunmehr fest, daß der Kaiser Ende September zur Station im Neuen Zauwellingknaken der Oberförsterei Oberhain im Kreise Wehring eintrifft.

*Der Großherzog von Herzogin von Sachsen-Meiningen am Dienstag ihren Einzug in Wehring.

*Die Übungen über englische Schiffsahrt werden halbjährlich wiederholt.

*Die Reichstagsdebatten in den ersten vier Monaten des Jahres 1903 sind 19. Mill. Mill. und 7.7 Mill. weniger als in dem Zeitraum des Vorjahres. Der Reichstagspräsident hat am 29. August 1903 (— 291. Mill. Mill.) auf Schiffsahrtunternachricht man das erste Jahresbrütel der ganzen Jahres zugrunde, so wird abgabe um 21.5 Mill. Mill. hinan zu rückbleiben, um schließlich wegen des Rückgangs der neue Reichstagspräsident 2. Bundesratsbevollmächtigter am Reichertener herabgesetzt werden wieder einträglich werden soll. keine Sache liegt, diesen letzten um Geltung zu bringen.

*Der neuen Spielbank, die gehen der belgischen Spielbank Gebot zwischen Belgien und Wieners eintrifft, hat, wie gemacht werden. Nach zweifelhafte sind nunmehr die seit längerer Zeit zwischen Belgien und Preußen schwebenden Verhandlungen über die endgültige Regelung der politischen Zugehörigkeit Neubraunschweigens dem Abschluß nahe. Dem Reich wird das 350.000 Hektar umfassende Gebiet mit 3500 Einwohnern Belgien zugesprochen. Preußen erhält für die Preisgabe

seiner Ansprüche eine entsprechende Gebietsabgabe.

*In verfassungsmäßigen Verhandlungen haben in den letzten Wochen dringende Verhandlungen von landsturmpflichtigen Offizieren und Unteroffizieren stattgefunden. Diese Klagen bezogen praktische und theoretische Unterweisung in der Besetzung von Bahnhöfen und Eisenbahnanlagen (Brücken, Tunneln, Maschinen, von Güterverladungen, wichtigen Straßenpunkten z.

Österreich-Ungarn.

*Mit dem Empfangen Szélls, Tiszas und Szélls wurden die Gesandten der Kaiserin durch den Kaiser abgeschickt. Das Ergebnis ist, daß nahezu alle Politiker die Bewilligung des Oppositionellen nationalen Programms empfohlen haben. Dies wird jedoch von der Opposition als ungenügend, vom König als zu weitgehend angesehen. Man glaubt, daß die Kabinetsbildung einem neuen Ministerium überlassen wird, die wichtigsten nationalen Angelegenheiten betreffen. Es sind Tiszas, Gyrommi und Tisza, doch würde jeder von ihnen im Parlament auf große Schwierigkeiten stoßen. Es dürfte höchstens in den Fragen des militärischen Interesses die Angelegenheiten geben, in der nächsten Frage und bezüglich der Dienstsprache soll alles beim alten bleiben.

England.

*Der Bericht der zur Untersuchung des Krieges in Schabrika eingesetzten Kommission ist am Dienstag in London veröffentlicht worden. In demselben wird angegeben, daß eine Reihe von falschen Berechnungen hinsichtlich der Natur und der Ausdehnung der Operationen gemacht ist, die eine große Reihe von Schwierigkeiten verursachen konnte. Die Kommission tadelt ferner, daß keine Kriegsvorbereitungen vorhanden gewesen seien. Am dem gegenwärtigen Militärismus müsse man festhalten, da es sich weiter ausbilden lasse.

Dänemark.

*Auch der zweite vom Baron zum Schiedsrichter in der Streitfrage zwischen den Großherzögen von Dänemark und Schweden, der dänische Vertreter Herr von Mager, hat abgetreten müssen, da Dänemark, ebenso wie die Schweiz, an der Sache beteilig ist.

Russland.

*Der Zar soll, wie der Pariser „Soleil“ erfahren haben will, dem gegenwärtig in Russland weilenden französischen Generalsstabsoffizier Benboise ernste Vorstellungen gemacht haben wegen der in neuester Zeit sich häufenden Entlassungen russischer französischer Offiziere. (Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich der Zar in dieser Weise in innere französische Angelegenheiten einzumischen vermag.)

*Balkanhalb nach der diplomatischen Lage, gebietet und was auch für sich in das anerkannterweitere keine in der letzten Schritte keinen Zweifel Vorbehalten der gehen, und durch die von Flotte aus dem es auch nach außen die Bulgaren und hilden Beweis für dem Ausfall in die auszumünden nicht Anlaß nehmen will Politik abzuweichen und einzuschreiten.

*In Belgrad trafen aus Deutschland

dreier Stiften ein, die Teile einer Bulliflotte entlassen, auf der die M. N. schreiben: „Für die Einigung der Belgien Königs mörder!“

Amerika.

*Wie ein New Yorker Blatt behauptet, wollen einige höhere Offiziere, unter ihnen Admiral Coney, gegen Roosevelt Widerstand leisten, eine Opposition ins Leben zu führen; sie beklagen sich darüber, daß der Präsident sie schärf geriffelt habe.

Italien.

*Die französische Regierung hat sich unter dem Eindruck des neuen Überfalls gegen den französischen Wochensposten von Tag zu einer bedeutenden Verstärkung der Besatzungen längs der sächsischen Grenze von Marokko entschlossen. Die Truppe von 250 Kamelreitern, welche bisher die Tuni-Oasen bewacht und neuerdings nach Tripoli und Beni Abbes gezogen war, ist nach Tunis zurückgeschickt worden, da eine Verstärkung der Oasen gefährlich ist. Bei Tripoli, Beni Abbes und Agli sollen dagegen zwei Kompanien, bestehend aus 150 Kamelreitern und 160 Mann Fußtruppen, Aufstellung erhalten. Dies ist also eine Streitmacht von 900 Kamelreitern und 1000 Mann Fußtruppen, welche hinreichend sein würde, den Sirok aus in einer Woche die Hauptstadt Tripoli zu erreichen. Denn mit Hilfe der Kamele kann die ganze französische Truppe schleunigst vorwärts gebracht werden, während die marokkanischen Truppen fast gar keine Kamele mehr besitzen.

Japan.

*Die deutschen Telegraphenlinien in Mexiko sind nunmehr auf eine Strecke von 60 englischen Meilen von Chihuahua zurückgeführt. Die russischen Behörden haben die japanische japanische Schiffe, die sich auf dem Meer befinden, wegen ungesetzlichen Handels beschlagnahmt. 28 Offiziere wurden zurückgeschickt, 278 Mann der Besatzung in ihre Heimat geschickt. Man muß abwarten, wie Japan diese öffentliche Herausforderung beantworten wird.

Der Warenhausbrand in Budapest.

Einige nähere Einzelheiten über die Katastrophe seien hier noch nach einem Bericht der „Wof. Ztg.“ mitgeteilt: Das Feuer war infolge Kurzschlusses in der elektrischen Leitung im ersten Stockwerk ausgebrochen und verbreitete sich nach oben und unten mit rascher Schnelligkeit. Auch erfüllte alle Räume, Klammern verbrannten alle Ein- und Ausgänge. Deshalb wurde alle Rettung in der Flucht nach den oberen Stockwerken. Als aber die Flammen auch den Treppenhäupten und dem Feuerort. Sie viele wählten den Tod in den Flammen, als sie sahen, daß die Abströmenden zum Teil geschimmerten Gläsern auf dem Flaster liegen blieben. Die Feuerwehr hatte, da man ihr nur Gendarmen meldete, keine Sprungladder mitgebracht, sondern entlich der Gardeboje des neuen Volkshausers kurze Leitlichter, wie sie oben zu bekommen waren und spante diese dann als Spurrüstger auf. Daher kam es, daß viele Verabreichende das Ziel verfehlten. In das Haus, das ein erschreckend kleines Eingangstor besitzt, zu gelangen, war infolge des erschreckenden Qualms nicht möglich. In den Fenstern und den Fensterbrettern des vierten Stockwerks hängten sich viele Personen, die laut um Hilfe schrien und Hilfe nachrufen, sich in die Tiefe zu stürzen. Man sah ihnen zu, gelblich und müde aussehenden, es wurde sofort Rettung kommen. Die dem Tode Geweihten hielten matterglühende Schritte aus. Es vergingen lange bange Minuten, bis das Sprungtuch zur Stelle war. Scherke Dänner aus dem Publikum erhob sich, es hatten, was von der Feuerwehr genommen wurde. Ihm wurden die in vierten Stock an Güte zu begeben, dort Ferdinand sei von einer großen Frau, die hinter ihm stand, er fiel bunt in das Sprungtuch und brach dann fremde Beifall. Ihm wurde das Beispiel wurde ermutigt auf die übrigen. Eine Person nach der andern wagte den Sprung, den meisten glückte es, etwa sechs Personen aber hatten die Entfaltung nicht bemerkt und waren neben dem Sprungtuch das Publikum herabgefallen, wo mit geschimmerten Gläsern liegen blieben. Ein Vater hatte zuerst sein Kind in das Sprungtuch

